

Rezensionen

Bücher sind nicht dazu da, daß man ihnen blind vertraut, sondern daß man sie einer Prüfung unterzieht.¹

Erlendur Haraldsson & James G. Matlock

I Saw a Light And Came Here: Children's Experiences of Reincarnation

Hove, UK: With Crow Books, 2017.

ISBN 978-1-910121-92-4, 289 Seiten, € 20,49, (12.99 GBP)

Rezensent:

HARALD WALACH²

Erlendur Haraldsson ist schon seit vielen Jahren eine Institution der Forschung in der Anomalistik. Vor allem seine Feldforschungen – mit Heilern in Island, mit Kindern, die Reinkarnationserinnerungen berichten – sind einzigartig, weil es kaum mehr jemanden gibt, der psychologische Kenntnis und Geduld gleichermaßen mitbringt, um solche Feldforschung durchzuführen. In den letzten Dekaden hat Erlendur Haraldsson, schon längst pensioniert als Ordinarius für Psychologie an der isländischen Universität in Reykjavik, unermüdlich seine Feldforschungen fortgesetzt. Ich hatte ihn mehrmals zu Gast und konnte verfolgen, wie er seine Fälle von Kindern mit Reinkarnationserinnerungen hartnäckig befragt, ihre Aussagen verfolgt und nüchtern abwägt, was daran unabhängig bestätigt ist und was nicht. Über die Jahre hat sich so ein sehr eindrucksvolles Portfolio an gut beschriebenen Fällen angesammelt. An einer Stelle des hier besprochenen Buches erklärt Erlendur auch die Geschichte: Er hatte damals eine Aufforderung von Ian Stevenson aufgegriffen, dessen eigene Feldforschung zu Reinkarnationsfällen unabhängig zu überprüfen. Stevenson ist ja bekanntlich der Vater der modernen Forschung auf diesem Gebiet (Stevenson, 1975), und Erlendur Haraldsson kam damals dessen

1 Umberto Eco: *Der Name der Rose*. München: Carl Hanser Verlag, 1982, S. 404.

2 Prof. Dr. Dr. Harald Walach ist klinischer Psychologe, Philosoph und Wissenschaftshistoriker. Er hat derzeit eine Gastprofessur an der Universität Witten-Herdecke und lehrt philosophische Grundlagen der Psychologie.

Bitte nach. Und so folgte er erst Stevensons Spuren, dessen Fälle nachverfolgend, um dann bald seine eigenen zu untersuchen. Dies tat er in Sri Lanka, in der Türkei, im Libanon, in Europa und Island und wo sich sonst die Gelegenheit bot. Über die Jahre hat er diese Forschungen alle in spezialisierten Aufsätzen publiziert. Auch psychologische Untersuchungen zu den Charaktereigenschaften dieser Kinder – ihren Schulleistungen, ihrem Verhalten in den Familien und in der Schule und klinische Tests – all das ist irgendwo publiziert. Das Schöne an diesem Buch ist nun, dass das Material hier gebündelt vorgestellt wird. Wer also Erlendurs Forschungen über die Jahre verfolgt hat, wird hier wenig Neues an Daten finden, allenfalls ein paar neue Zusammenstellungen und Zwischenkapitel, etwa über das isländische Medium Indridi Indridason, oder Berichte über die Forschungen anderer zu Nahtoderfahrungen oder Totenbettvisionen, teilweise aus eigener Forschung, teilweise von anderen.

Der erste Teil des Buches, bis Seite 166, ist also im Wesentlichen Zusammenfassung oder neue Zusammenstellung alter Daten. Dabei ist der Text nicht einfach nochmals abgedruckt, wenn ich recht sehe, sondern durchaus neu verfasst. Die Daten sind bekannt, aber neu aufbereitet. So wird dem Leser anstatt einer simplen Sammlung von Fällen eine kluge Auswahl geboten. Etwa zufällig ausgewählte Fälle aus Erlendurs langjähriger Feldforschung bei den Druzen im Libanon oder speziell solche Fälle aus der Forschung in Sri Lanka, die schriftliche oder andere Dokumentationen aufwiesen, bevor irgendwelche Nachforschungen angestellt wurden. In diesen Fällen haben etwa Journalisten oder Lehrer oder andere der Familie nahestehende Personen Aussagen der Kinder, die behaupten, sie seien wiedergeboren, aufgezeichnet, bevor irgendwelche Forschungen nach dem Wahrheitsgehalt der Aussagen getätigt wurden. Das ist deshalb wichtig, weil so eine retrospektive Verzerrung und Anpassung der Aussagen an die tatsächlichen Verhältnisse vermieden werden kann. Ein anderes Kapitel widmet sich speziell solchen Fällen, bei denen Geburtsmale vorhanden waren, die einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Todesgeschehen der vormaligen Persönlichkeit zu haben scheinen.

Die ersten deskriptiven Kapitel, die die Fälle darstellen und abwägen, was davon in der Tat mit der Wirklichkeit übereinstimmt bzw. wie viele der von den Kindern behaupteten Tatsachen unabhängig verifiziert werden konnten, sind eingebettet in Kapitel, die sich den psychologischen Besonderheiten widmen bzw. die dann auch wiederum Reinkarnationserfahrungen in einen größeren kulturellen und historischen Kontext stellen.

Wir sehen am Ende dieses ersten Teils, kurz zusammengefasst, einige höchst eindrucksvolle Fälle, bei denen zwar nicht jedes Detail, aber doch sehr viele von den Kindern spontan geäußerte Besonderheiten über eine Person, die sie angeblich früher waren, durch unabhängige Nachforschungen als wahrheitsgemäß verifiziert werden konnten. Solche „gelösten“ Fälle, wie sie im Jargon der Feldforscher heißen, machen etwas mehr als die Hälfte der Fälle aus, wenn man alle Daten zusammennimmt. In manchen Ländern, wie etwa Thailand, Libanon oder Burma, ist die Mehrzahl der Fälle gelöst. In anderen Ländern wie Sri Lanka, Brasilien oder den USA, bleibt die Mehrheit ungelöst, wie die Reproduktion einer alten Tabelle auf S. 221 erkennen lässt. Eventuell wäre es einmal Zeit für eine wirkliche meta-analytische Zusammenschau aller in der Literatur publizierten Fälle. Die fehlt nämlich in diesem Band.

Interessant finde ich an diesen Fällen, dass die Kinder oft sehr spontan und zu einem sehr frühen Alter, etwa mit 2 bis 3 Jahren, beginnen, ohne erkennbaren Anlass über ihr früheres Leben zu reden. Diese Behauptungen halten sie oft gegen großen Widerstand der Eltern, manchmal sogar trotz Strafen und Nachteilen hartnäckig aufrecht und/oder gehen den Eltern so lange auf die Nerven, bis sie etwas unternehmen, um ihre angeblichen früheren ‚Eltern‘ oder ‚Familie‘ – oft die ehemalige Frau, den ehemaligen Mann – zu finden. Manchmal gelingt das, und manchmal führt das zu sehr eindrücklichen Szenen, wie etwa im Falle eines libanesischen Kindes, das sich erinnert, der Mann einer Frau gewesen zu sein, die dann tatsächlich ausfindig gemacht wird, und dieser vormaligen ‚Ehefrau‘ das Geld zeigt, das er für sie im Keller vergraben hat, wo es tatsächlich gefunden wird.

Epistemologisch gesehen sind solche eindrücklichen Einzelfälle interessant. Denn sie stellen echte Anomalien dar, die es eigentlich nicht geben dürfte, wenn unsere gängige Meinung vom individuellen Bewusstsein als ein im Gehirn lokalisierbares und mit dem Organismus wachsendes und vergehendes Phänomen richtig wäre. Epistemologisch gesehen reicht ein einziger Fall – und das Buch weist eine ganze Reihe solcher Fälle auf –, um diese gängige Meinung zu widerlegen. Zwar greift James Matlock am Ende des Buches diesen Gedanken kurz auf. Aber dazu könnte man weit mehr, vor allem weit mehr systematische Argumente anführen als die Gedanken auf knapp einer Seite am Ende des Buches. Aber möglicherweise haben sich die Autoren in der Tat mehr in der Rolle der Faktensammler und -beschreiber gesehen. Das ist ihnen gut gelungen. Denn die Fakten sind sauber, durchaus nüchtern und unspektakulär präsentiert. Ein Kapitel ist spektakulären Falschmeldungen aus der Szene gewidmet, wo offenkundig durch eine Mischung aus Leichtgläubigkeit und medialer Selbstständigkeit von Information unsaubere Information transportiert und repliziert worden ist. Gerade die Tatsache, dass in der Präsentation des Buches nicht alles gerade aufgeht, dass bei manchen Fällen überhaupt keine Übereinstimmung mit faktischen Personen gefunden werden konnte, dass sich die Angaben der Kinder auch bei gutwilliger Auslegung als nicht verifizierbar erwiesen, lässt den Rest der Fälle, bei denen es Übereinstimmungen gab, als umso glaubwürdiger erscheinen.

Der zweite Teil des Buches, von Seite 167 bis 274 stammt von Jim Matlock, einem Anthropologen, der seine Forschung vor allem über Facebook, Instantmessaging und E-Mails betreibt. Der Vorteil dieser Seiten ist hauptsächlich darin zu sehen, dass Matlock als Anthropologe andere Strategien anwendet. Die Fälle, die er präsentiert, sind literarisch schön beschrieben, manches davon Klassiker aus der Literatur. Im Vergleich zu den vorher von Erlendur Haraldsson präsentierten Fällen tauchen allerdings nicht wirklich neue Einsichten auf, außer vielleicht der, dass Reinkarnationserinnerungen in allen Kulturen und zu allen Zeiten vorkommen. Aber was ich an diesem Teil besonders interessant finde, ist der Versuch, Muster zu analysieren. So zeigt sich etwa, dass in Kulturen, bei denen Reinkarnation zum kulturellen Bestand gehört – bei den Drusen, in asiatischen Kulturen –, die Reinkarnationserinnerungen diesem kulturellen Modell entsprechen. Das spricht dafür, meint Matlock, dass die Reinkarnation von den Menschen, die sterben, teilweise gesteuert werden kann und dann eben dieser kulturellen Schablone folgt: Wo die Kultur von einer raschen Reinkarnation nach dem Tod ausgeht, bei den Drusen etwa, findet

man kurze Abstände zwischen Tod der Vorgängerpersönlichkeit und der neuen Reinkarnation; wo die Kultur eher längere Abstände verlangt, etwa weil sich die Seele reinigen muss, sind die Abstände länger. Wo die Kultur von einer Wiedergeburt in der eigenen Familie ausgeht, wird das eher geschehen. Und für die Fälle, bei denen Menschen in Folge von Unfällen oder Gewalt an einem plötzlichen und unerwarteten Tod gestorben sind, findet Matlock öfter eine Reinkarnation in entfernten Gegenden. Diese Musteranalyse führt Matlock dazu, zu vermuten, dass Sterbende zumindest einen teilweise willentlichen Einfluss auf ihre künftige Reinkarnation haben.

Überhaupt ist Matlock jemand, der klar Stellung bezieht. Für ihn ist klar: Die Daten lassen keine andere, ehrliche Interpretation zu als die einer Reinkarnation von Seelen als empirisches Faktum. Haraldsson ist zurückhaltender. Ihn scheinen seine eigenen Fälle auch zu überzeugen, aber er nimmt dem Leser die Entscheidung nicht ab.

Ich selber stehe dem Thema seit Jahren offen, aber ambivalent gegenüber. Ich muss sagen: Nach dem Lesen dieser Fälle und der empirischen Befunde in geballter Fülle kann ich Matlocks Haltung verstehen und würde sagen, vieles spricht dafür, dass wir es hier mit einer Anomalie zu tun haben. Diese Anomalie ließe zumindest die konventionelle Mehrheitsmeinung als unhaltbar erscheinen, die davon ausgeht, dass das Bewusstsein ein individuelles, im Gehirn verkapseltes Phänomen ist. Der kleinste gemeinsame Nenner ist irgendeine Form des nichtlokalen Zugriffs auf Information. Aber muss es eine individuelle Seelensubstanz sein, die hier durch die Zeiten schleicht? Ist die Idee einer persönlich sich je neu in einen Körper begebenden Seele wirklich die einzige und beste theoretische Lösung für die empirische Anomalie, die Reinkarnationserinnerungen kleiner Kinder darstellen, zumal wenn ihre „Erinnerungen“ sich verifizieren lassen? Ich finde an dieser Stelle den Diskurs in diesem Buch etwas dürftig. Aber vielleicht wäre ein theoretischer Diskurs zum Thema auch etwas viel verlangt. Der Anspruch ist zweifellos zunächst ein deskriptiver, nämlich das Phänomen getreulich von allen Seiten zu beschreiben. Diesen Anspruch löst das Buch zweifelsohne ein, meiner Ansicht nach ohne Abstriche. Hinsichtlich der daraus entstehenden Fragen oder Folgerungen scheint mir der Spielraum größer zu sein, als ihn die Autoren dieses Buches eröffnen. Wie wäre beispielsweise der empirische Befund mit einer klassischen Seelenwanderungslehre zu verbinden, dass in manchen Fällen gerade einmal ein paar Tage zwischen Tod der Vorgängerpersönlichkeit und Geburt der neuen Person liegen? Wäre der Fötus dazwischen unbeseelt gewesen? Das widerspricht nun wieder allem, was wir aus der pränatalen Psychologie wissen. Wäre eine andere Seele verdrängt worden? Ich finde, die Daten sind eben auch hier unklar und lassen unterschiedliche Interpretationen zu, ja fordern sogar dazu auf, konventionelle Begriffsbildungen zunächst einmal zu hinterfragen. Dazu gehören auch die klassische Reinkarnationslehre und die Lehre von einer individuellen Seelenwanderung. Oder unter Umständen muss man, wenn man diese Daten ernst nimmt, sogar von einem mehrstufigen Seelenbegriff ausgehen. Dann wäre einem individuellen Bewusstsein, das durchaus an Hirnfunktionen gekoppelt ist, noch ein überindividuelles Seelenbewusstsein zugeordnet, das dieses erste Bewusstsein gewissermaßen ‚informiert‘ und damit auch Träger dieser Erinnerungen ist, die hier berichtet werden (Walach, 2007). Oder können manche

Menschen einfach tiefer auf Sachverhalte zugreifen, die gar nicht im Bereich ihres persönlichen Bewusstseins einzuordnen sind? Hätten sie womöglich Zugang zu einem nichtlokalen Bereich, in dem Informationen individueller Erfahrung vergangener Generationen gesammelt sind? Das wäre eine andere, unpersönliche Form der ‚Erklärung‘ für die hier berichteten Phänomene. Ob sie besser ist, will ich nicht entscheiden und nicht gesagt haben. Denn auch hier bleiben Fragen offen: Warum gerade die Erinnerung an diese und nicht an andere Sachverhalte? Warum ausgerechnet der Bezug auf eine Person?

Meiner Ansicht nach ist der Diskurs darüber, was aus solchen Daten folgt, noch lange nicht abgeschlossen. Vielmehr sind diese Daten eine sehr wichtige und höchst willkommene Provokation für eine Bewusstseinsforschung, die allzu gerne zur Tagesordnung übergegangen wäre und TOP 1 – „Bewusstseinsproblem gelöst“ – notiert hätte. Dem ist selbstverständlich nicht so. Das zeigen die Daten in diesem Buch. Sicher, man hat immer die Wahl, sie zu ignorieren, den skeptischen Duktus zu abonnieren und zu sagen: alles Einbildung, Wunschdenken, fabriziert etc. Ich glaube, wer dieses Buch unvoreingenommen liest, der sieht, dass die Autoren genau diese Argumente versucht haben, in ihrer Forschung zu bedenken und auszuräumen. Und genau deshalb ist es eine wertvolle Sammlung an Fällen.

Irgendwie scheint es mein Schicksal zu sein, dass ich bei jeder Arbeit, bei der ich irgendetwas nachschauen will, fehlende Literaturzitate entdecke. Hier habe ich erst ziemlich spät nachgesehen und wollte eine Literarturstelle nachschauen. Sie fehlte prompt. Auch eine zweite. Das ist ärgerlich und vermutlich der Tatsache geschuldet, dass moderne Verlage keine Lektoren mehr haben und hier zwei Manuskripte zusammengefügt worden sind. Ich hoffe, das Buch erlebt eine Neuauflage. Ich würde es ihm jedenfalls wünschen. Und dann wäre die Chance gegeben, die Literatur nochmals sorgfältig zu prüfen. Gerade bei einem solchen Buch, das das Zeug hat, zu einem Zitationsklassiker zu werden, sollte der Leser auch leicht zu den zitierten Originalen finden können.

Literatur

Stevenson, I. (1975). *Cases of the Reincarnation Type: Vol. 1–4*. Charlottesville: University Press Virginia.

Walach, H. (2007). Mind – body – spirituality. *Mind and Matter*, 5, 215–240.

Penny Sartori

Nahtod- Erfahrungen als Neuanfang Was wirklich wichtig ist im Leben

Grafing: Aquamarin, 2015

ISBN 978-3-89427-659-1, 320 Seiten, € 17,95

Rezensentin:

SARAH POHL³

Penny Sartori versucht mit ihrem populärwissenschaftlichen Buch über Nahtod-Erfahrungen (NTEs) „Nahtod-Erfahrungen als Neuanfang. Was wirklich wichtig ist im Leben“ eine Übersicht zu den unterschiedlichsten Facetten der Nahtodforschung zu geben. Gleichzeitig lädt sie auch zu einem neuen Blickwinkel auf ein altes Thema ein. NTEs sind seit Raymond Moody (Moody, 1975) in das Alltagsbewusstsein einer breiten Masse gelangt. Allerdings zeigt sich in der Diskussion um die Entstehung und Interpretation von NTEs teilweise eine polarisierende Verhärtung zwischen materialistischen Paradigmen und spiritueller Vereinnahmung dieser Erfahrungen. Sartoris persönliche Auseinandersetzung mit den finalen Aspekten des Lebens ist Ausgangspunkt für ihre Überlegungen, welche Aspekte „wirklich wichtig sind im Leben“. In diesem Sinne interpretiert sie NTEs als ressourcenorientierte Erfahrungen, von denen nicht nur Betroffene, sondern auch Menschen, die sich auf deren Berichte einlassen, profitieren können. Die erste Hälfte ihres Buches ist vermutlich unter anderem auch aus diesem Grund angereichert mit zahlreichen Nahtodberichten, die durchaus eine gewisse Faszination auf den Leser ausüben – was auch mit der Fallauswahl zusammenhängen mag. Fast alle Fälle weisen eine spannende Erzählstruktur, eine subjektive und sehr emotionale Bedeutsamkeit sowie in sich logische Strukturen und Personenzeichnungen auf. Dies erleichtert eine persönliche Identifikation mit den Erlebnissen. In diesem Sinne kann Sartoris Buch für den populärwissenschaftlich orientierten Leser und Neueinsteiger in die Thematik einen praktischen Nutzwert haben, weil sie durch die ausführliche Darstellung der Grundlagen zu NTEs und die vielen Beispiele zu einer persönlichen Reflexion des Themas „Tod und Sterben“ anregt. Die Autorin kommentiert die teilweise sehr langen und ausführlichen Berichte kaum und erspart sich eine wissenschaftliche Sezierung und Zerlegung dieser per se ganzheitlichen Erlebnisse.

Dr. Penny Sartori gehört zu den bekanntesten Nahtod-Spezialistinnen in Großbritannien. Diese Expertise gründet auf ihrer Doktorarbeit, die sie auch aus persönlichem Interesse an einem veränderten Umgang mit dem Thema Sterben schrieb. Der Schwerpunkt ihrer fünfjährigen Feldstudie im Moriston Hospital in Swansea lag auf der Untersuchung langfristiger

3 Dr. Sarah Pohl ist seit mehr als fünf Jahren wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Parapsychologischen Beratungsstelle in Freiburg. Nach dem Diplom in Erziehungswissenschaft und einem Lehramtsstudium promovierte sie zum Thema „Kinder und Erziehung in Sekten“. Sie war und ist seit vielen Jahren außerdem nebenberuflich als Dozentin (z.B. in der Ausbildung für Heilerziehungspfleger) tätig und Mutter von vier Kindern.

Auswirkungen von NTE bei ihren Patienten. Mit ressourcenorientiertem Blick interessierte sie dabei vor allem, ob es Veränderungen in der Persönlichkeitsstruktur, in der Gesundheit und bei allgemeinen Lebensgewohnheiten gab.

Nach Danksagungen und einem ausführlichen Vorwort von Pim van Lommel sind die zehn Kapitel durch eine kurze, persönlich gehaltene Einführung und einen Epilog gerahmt. Eine anschließende Bibliographie und der Index lassen Sartoris intensive Auseinandersetzung und Expertise mit NTEs erahnen. Die Covergestaltung betont den Versuch, ein niederschwelliges Buch für eine breite Leserschaft anzubieten; hier dominieren blaue Pastellfarben und im unteren Drittel ein Weg, der durch zwei Bäume gerahmt wird. Der deutlich hervorgehobene Verweis auf Pim van Lommels Vorwort (Cover) rehabilitiert den Anspruch auf Seriosität, welcher durch die Titelbildgestaltung etwas geschwächt erscheint.

Pim van Lommel äußert sich im Vorwort des Buches unter anderem recht pauschal über Auswirkungen von NTEs⁴ und würdigt Sartoris wissenschaftliche Arbeit. Außerdem verdeutlicht er, welches wissenschaftliche Paradigma für seine und sicherlich auch Sartoris Forschung grundlegend ist, indem er schreibt: „Mit unserem Eintreten für Bewusstsein als ein nichtlokales und daher allgegenwärtiges Phänomen stellen wir natürlich ein rein materialistisches Paradigma in der Wissenschaft infrage“ (S. 15). Weiter macht er deutlich, dass man auch ohne eigene NTE von den NTEs Dritter profitieren könne, und formuliert das alte Sprichwort „Was du heute kannst besorgen, verschiebe lieber nicht auf morgen“ mit Sartoris Worten um in deren grundlegende Erkenntnis „Lebe gut und schiebe nichts bis kurz vor deinem Tod auf.“

Zum Buchinhalt im Detail:

In der Einführung berichtet Sartori von ihren ersten beruflichen Begegnungen mit dem Tod auf der Intensivstation, welche für sie sehr einschneidend und letztlich auch die Initialzündung für ihre Dissertation waren. Ihr persönliches Ziel bei dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung war es, den Tod besser verstehen zu lernen und auf Basis dieses Verständnisses einen verbesserten Umgang mit Sterbenden zu entwickeln. Sartori distanziert sich anfangs noch eindeutig von transzendentalen Fragen: „Ich möchte ausdrücklich betonen, dass ich nicht versuche, ein Leben nach dem Tod zu beweisen oder zu widerlegen (...)“ (S. 22). Sie lädt ihre Leser zunächst zu einer ähnlich vorurteilsfreien Betrachtung von NTEs ein und rät von einer Pathologisierung der NTEs zugunsten eines subjektiven Erkenntnisgewinns ab.

Kapitel 1 beantwortet die Frage „Was ist eine NTE?“ und würdigt dabei die Pioniere der NTE-Forschung ebenso wie neuere Arbeiten zum Phänomen Nahtod. Die klassische Phänomenologie von NTEs wird kurz vorgestellt; an einigen Stellen verdeutlicht Sartori Begrifflichkeiten wie ‚Außerkörperliche Erfahrungen‘ durch prägnante Beispiele. Schon im ersten Kapitel räumt sie mit dem Klischee der rein positiven NTE auf und widmet sich ausführlich den wissenschaftlichen Befunden zu belastenden NTE. Dabei weist sie darauf hin, dass auch negative

4 Etwa auf S. 13: „Eine Nahtod-Erfahrung wirkt transformierend, sie führt immer zu tiefen Veränderungen der Lebensweisheit, zu verbesserter intuitiver Sensitivität und zum Verlust der Angst vor dem Tod.“

NTEs eine positive Auswirkung auf das Leben des Betroffenen haben können, je nachdem, ob eine Integration dieser Erfahrung gelingt.

Kapitel 2 ist den Nachwirkungen von NTEs gewidmet. Hier zeigt Sartori zunächst, welchen Stellenwert die Einbettung einer NTE für den Betroffenen haben kann. Vor allem die ersten Reaktionen aus dem Umfeld seien entscheidend; des Weiteren sei auch eine neue Orientierung hinsichtlich bisheriger Werte eine Herausforderung. Auch in diesem Kapitel thematisiert Sartori die unangenehmen Nachwirkungen von NTEs und lässt hier die Erfahrungsberichte einiger Menschen für sich sprechen. Anschließend widmet sie sich in weiteren Unterkapiteln den bekannten Nachwirkungen, wie etwa, dass die Angst vor dem Tod abnimmt, Empathiefähigkeit und Toleranz gegenüber anderen Menschen zunehmen, spirituelle Werte sich verändern können oder das Gefühl entsteht, eine Mission im Leben zu haben. Besonders spannend sind auch die unterschiedlichen Fälle zu Elektrosensibilität und der Unmöglichkeit, eine Armbanduhr zu tragen, mit denen Sartori schließlich überleitet zu diversen „PSI-Fähigkeiten“ wie Medialität, Heilfähigkeit u. a., welche sich nach NTEs einstellen können. Sartori verdeutlicht diese möglichen Nachwirkungen anhand verschiedener Erlebnisberichte von Betroffenen. Sie verzichtet auf eine Bewertung dieser Erlebnisse und behandelt die Schilderungen der Betroffenen mit dem angemessenen Respekt und einem ressourcenorientierten Blick, was vor allem deswegen gelingt, weil sie sich nicht in einer ontologischen Sezierung der Erlebnisberichte verzettelt, sondern diese in ihrer Ganzheit für sich sprechen lässt. Allerdings reflektiert sie den Status und Wahrheitsgehalt solcher Berichte, die sie teilweise auch aus dritter Hand zitiert, nicht. Auch wäre an dieser Stelle eine Beurteilung der Phänomene vor dem Hintergrund neuer parapsychologischer Erkenntnisse wünschenswert.

Kapitel 3 dreht sich um NTEs in der Kindheit, denen Sartori aufgrund der vermeintlich geringeren kulturellen Vorbelastung von Kindern einen besonderen Stellenwert einräumt. Hierbei nimmt sie Bezug auf Dr. Melvin Morse (Morse et al., 1985; Morse & Perry, 1990) und dessen Studie mit Kindern, die intensivmedizinisch versorgt wurden. Sie vertritt die Meinung, die Hypothese, NTEs seien auf kulturelle Konditionierungen zurückzuführen, sei nicht kompatibel mit den NTEs von Kindern. Auch Kapitel 3 lebt vor allem durch zahlreiche Beispiele, mit denen Sartori die Ähnlichkeit der Elemente von kindlichen und erwachsenen NTEs verdeutlicht. Unterschiede im Vergleich zwischen Kindern und Erwachsenen sieht sie vor allem in den Auswirkungen von NTEs auf das spätere Leben. Hier bezieht sie sich wieder auf Morse (Morse et al., 1985; Morse & Perry, 1990) und kontrastiert dessen Ergebnisse mit Atwater, der einige negative Folgen von kindlichen NTEs in seinen Studien zusammengetragen hat (Atwater, 1999). Sie versucht die eher positiven Resultate von Morse damit zu erklären, dass dieser durch die regelmäßige Betreuung und Befragung der Kinder mit NTEs bereits wesentlich beim Integrationsprozess der NTE selbst beteiligt gewesen sei und die Grenzen zwischen Untersuchendem und Betroffenen sozusagen verschmolzen sind. So kommt sie zu dem Schluss, Kinder seien besser in der Lage, NTEs zu akzeptieren (S. 114), was jedoch Atwaters Befunden teilweise zu widersprechen scheint, wie sie selbst feststellte.

Kapitel 4 zeigt kulturelle Varianten der NTEs. Zunächst verweist Sartori auf die Schwierigkeit, an zuverlässige Quellen und authentische Berichte zu gelangen. Sie bezieht sich u. a.

auf die Near-Death Experience Research Foundation (NDERF)⁵ und listet eine Reihe von NTE-Berichten aus sehr unterschiedlichen Kontinenten und Ländern auf. Letztlich versucht sie an diesen Beispielen zu verdeutlichen, dass NTEs ein kulturübergreifendes Phänomen, die Phänomenologie der NTEs jedoch kulturell verschieden ist, was gegen einige materialistische Erklärungsansätze spräche. Die kulturelle Interpretation einiger Komponenten von NTEs bringt sie mit der Idee des kollektiven Unterbewusstseins in Verbindung, was etwas spekulativ anmutet und wenige Zeilen später relativiert wird, mit dem deutlichen Verweis auf die Nicht-Repräsentativität der interkulturellen Fälle. Es wird in diesem Kapitel vor allem deutlich, wie dünn die Untersuchungsbasis zu interkulturellen NTEs bisher ist. Etwas irritierend ist außerdem, dass sie einerseits eine Differenzierung aufgrund ethnischer Herkunft vornimmt und dazu einige Beispiele auflistet, jedoch andererseits mit nur einem Beispiel (nämlich den muslimischen NTEs) auch eine religiöse Differenzierung vorgibt, welche sie jedoch nicht auf die anderen großen Weltreligionen anwendet. Auch fehlen Bezüge der erwähnten Ethnien zu den religiösen bzw. persönlichen Belief-Systemen der Betroffenen, so dass eine Einordnung der Berichte vor dem interkulturellen Aspekt beinahe unmöglich ist.

Im 5. Kapitel beschäftigt sich Sartori mit einer Reihe von Berichten zu Erfahrungen am Lebensende. Dabei geht es um transpersonale Erfahrungen wie Todesahnungen, Lichtphänomene beim nahenden Tod, Erscheinungen am Sterbebett, Temperaturveränderungen u. a. Auch das Phänomen der terminalen Geistesklarheit, hier bezeichnet mit „letztsinnigen Erfahrungen“ (siehe dazu auch Nahm, 2009), wird beschrieben. Besonders faszinierend sind ebenfalls die empathischen Erlebnisse mit Sterbenden, die eine stellvertretende Todeserfahrung visionär begleiten, da Elemente der zum Teil einem NTE sehr ähnlichen Erfahrung nicht durch hirnanorganische Veränderungen erklärt werden können. Sartori zählt außerdem einige Berichte auf, in welchen Patienten einen offenbaren Einfluss auf den eigenen Todeszeitpunkt haben, und verweist auf eine Studie von Dr. Lerma, der feststellt, dass ca. 70-80 % aller Sterbenden erst dann sterben, wenn die Angehörigen kurz das Zimmer verlassen (Lerma, 2009). Als weiterer Phänomenbereich wird hier die nachtodliche Kommunikation angeführt. Sartori verweist auf den hohen therapeutischen Nutzen all dieser Erlebnisse und zeigt an den Beispielen, dass den Betroffenen dadurch der Abschied von geliebten Menschen etwas erleichtert wurde.

Kapitel 6 widmet sich den populären materialistischen Theorien zu NTEs. Allerdings bleibt es nicht bei einer sachlichen Darstellung der materialistischen Erklärungsansätze, sondern Sartori prüft diese aufgrund diverser Erfahrungsberichte auf Plausibilität. Sauerstoffmangel als gängige und alleinige Erklärung hält sie aufgrund der unterschiedlichen Bewusstseinslagen der Betroffenen für unplausibel. Weiter beschreibt sie einige andere Möglichkeiten, welche ursächlich für NTEs sein könnten, wie Hyperkarbie, Drogen, Wunschenken, Halluzinationen usw., da phänomenologische Gemeinsamkeiten festzustellen sind. Allerdings legt sie hier weniger den Fokus auf diese phänomenologischen Gemeinsamkeiten, sondern betont eher die Elemente, welche deutliche Unterschiede zu klassischen NTEs aufweisen. Als wesentlichstes Unterscheidungskriterium sieht sie die unterschiedlichen Nachwirkungen, welche auch der

5 Dr. Jeffrey Long und Jodie Long betreiben die Webseite www.nderf.org.

Einbettung dieser Erfahrungen geschuldet sein könnten. Letztlich zieht sie ein klares Fazit: „Es ist offensichtlich, dass die materialistischen Theorien die große Bandbreite der Komplexität von Nahtod-Erfahrungen nicht erklären können.“ (S. 187) Diese deutliche Stellungnahme diskreditiert die materialistischen Ansätze etwas, was jedoch für eine umfassende Betrachtung der Phänomene eher nicht vorteilhaft ist, zumal solche materialistischen Erklärungsansätze keinesfalls die subjektive Bedeutsamkeit dieser Erlebnisse stören müssen, solange sie nicht selbst zu einem religiösen Credo werden.

Im darauffolgenden Kapitel 7 stellt Sartori die Ergebnisse ihrer eigenen prospektiven Studie zu NTEs vor. Sartori ergänzte in ihrer Untersuchung Ergebnisse der Grundlagenforschung zu Nahtod, indem sie beispielsweise die Studie zur Verifizierbarkeit von NTEs von Lawrence und Holden (Holden, 1988, 1989; Lawrence, 1995, 1998) replizierte – ohne positive Ergebnisse. Insgesamt hatten 15 ihrer Patienten von einer NTE berichtet. Sie stellt fest, dass die Qualität der außerkörperlichen Erfahrung bei ihren Probanden deutlich von anderen Fallbeschreibungen abweicht, was sie mit der Medikation (Sedierung) erklärt. Weiterhin versucht sie, materialistische Hypothesen zu NTEs basierend auf ihren eigenen Erhebungen zu entkräften, verlässt dabei teilweise das wissenschaftliche Terrain und begibt sich ins Spekulative. Aus der Tatsache, dass zwei ihrer Probanden auch über negative NTEs berichten, leitet sie unter anderem ab, es sei unwahrscheinlich, dass NTEs dem Wunschdenken entspringen. Sie grenzt, basierend auf eigener Forschung, Halluzinationen qualitativ von NTEs ab. Zudem schildert sie ehrlich ihr Scheitern im Versuch, NTEs und deren Nachwirkungen zu erheben; nur in einem Fall scheint es ihr gelungen zu sein, den Kontakt zu einem NTE-Patienten auch nach dessen Entlassung zu halten. Neben der spekulativen Entkräftung materialistischer Theorien erfährt der Leser allerdings nur wenig über die tatsächlichen Forschungsergebnisse von Sartori, eher über Schwierigkeiten und Grenzen, die ihr bei ihrer Tätigkeit bewusst wurden. An dieser Stelle hätte ich mir eine stringendere Zusammenfassung ihres Vorgehens und ihrer Methodik gewünscht und auch einen klaren Bezug zu der Thematik des Buches sowie eine Zusammenfassung ihrer wichtigsten Ergebnisse.

Kapitel 8 beschäftigt sich mit der Medikalisierung des Todes und greift historische Werke verschiedener Kulturen auf, welche das Thema „Sterbekunst“ beleuchten. Sartori kritisiert den Umgang mit Sterben im Allgemeinen, und im Speziellen wirft sie einen kritischen Blick auf die Sterbesituation im Krankenhaus. Sie argumentiert hier sehr aus persönlicher Betroffenheit und ihrer Perspektive als Krankenschwester in der Intensivmedizin.

Kapitel 9 plädiert dafür, ein besseres Verständnis für NTEs zu schaffen. Sartori spricht sich für eine umfassende Aufklärung aller Menschen aus, die in sozialen Berufsfeldern arbeiten, da teilweise NTE-Erfahrenen psychopathologische Diagnosen gestellt würden. Sie verweist auf Untersuchungen, die zeigen, dass NTEs in der Pflege nach wie vor zu wenig bekannt seien, was sicherlich auch an der vergleichsweise geringen Prävalenz von NTEs liegt und darüber hinaus das offenbar geringe Bedürfnis der Betroffenen widerspiegelt, NTEs gegenüber medizinischem Personal offen anzusprechen, ohne dass eine gute Vertrauensbasis besteht. Sartori verweist auf den therapeutischen Nutzen von Nahtodberichten und zeigt anhand eines Fallbeispiels, wie Sterbenden und Trauernden der Umgang mit dem Thema Tod durch das Thema Nahtod erleichtert wurde. Sie weist auch auf die Beobachtung hin, dass sich nicht nur für Menschen mit

einer NTE das Leben gravierend verändert, sondern auch für Menschen, welche sich intensiv mit NTEs beschäftigt haben.

Das Schlusskapitel des Buches verweist wiederholt auf den hohen persönlichen Nutzen, den Sartori aus ihrer Forschung gezogen hat, gerade auch im Hinblick auf die Konfrontation mit dem Thema Sterben. Sie betont noch einmal, wie wichtig es sei, sich intensiv mit dem Thema Tod zu beschäftigen, und sie fordert eine Anerkennung von NTEs von Jedermann (*? durch alle? oder von allen? – unklar*). Die anfangs neutrale Haltung gegenüber der Thematik weicht am Ende des Buches einer eher spirituell geprägten Ausrichtung und Einbettung von NTEs. Dabei neigt Sartori zu visionären und holistischen Ansprüchen: „Wenn wir die Botschaft von NTEs zu unserem Vorteil umsetzen, dann können wir uns möglicherweise so sehr stärken, dass wir länger gesund bleiben und die Notwendigkeit von Krankenhaus-Aufenthalten erheblich reduzieren würden“ (S. 259). Sie rechnet abschließend mit einem allzu szientistischen Weltbild ab, weil dieses in existentiellen Krisen keinen Halt bieten könne. Nahtoderlebnisse hingegen seien eine spirituelle Transformation. Gegen Ende des Kapitels entwickelt sie einen gewissen missionarischen Eifer, wenn sie feststellt, dass sich die globalen Probleme und Krisen durch eine Verbreitung von NTEs lösen könnten. Sie generalisiert die Auswirkungen von Nahtoderfahrungen hier stark und stellt diese letztlich als Erfahrungen dar, welche in Einklang mit dem Kern aller Religionen stünden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Sartori in der ersten Hälfte des Buches eine durchaus gelungene Darstellung der aktuellen Wissenslage zum Thema Nahtod liefert und auch einige interessante Aspekte rund um das Thema „ungewöhnliche Erlebnisse in Todesnähe“ aufgreift. Allerdings vermisste ich eine Reflexion zu Auswahl, Authentizität und Erzählstrukturen ihrer zahlreichen Berichte, die häufig auch zur Untermauerung gewisser Hypothesen und zur Plausibilitätsprüfung materialistischer Theorien herangezogen werden. Etwa ab der Hälfte des Buches verändert sich der zunächst sehr differenzierte Blick auf den Phänomenbereich zugunsten einer eindeutig „anti-materialistischen“ Interpretation der NTEs. Ich hätte mir hier eine Diskussion über den subjektiven Nutzen einer naturwissenschaftlich orientierten Sicht auf NTEs gewünscht, da es durchaus auch Menschen gibt, denen die Vorstellung einer Nicht-Finalität der Seele Angst bereitet. Mit dieser Herangehensweise generalisiert sie den spirituellen Wert von NTEs und ist in ihrer Auswahl auch nicht mehr bemüht, einen holistischen Eindruck zu vermitteln sowie Ausnahmen zu thematisieren, sondern entwickelt eine Tendenz ins Missionarische. Ihre persönliche Begeisterung für NTEs ist sehr spürbar und es wird deutlich, wie stark sie selbst von der Auseinandersetzung mit NTEs profitiert hat. Dass NTEs letztlich nur eine von vielen Möglichkeiten sind, sich dessen bewusst zu werden, was im Leben wirklich zählt, gerät stellenweise etwas in den Hintergrund. Ein stärkerer Fokus könnte auch auf die zentrale Frage gelegt werden, wie die positive Integration einer NTE gelingen kann und welche Rolle hierbei das Umfeld einnimmt. Als Bericht über persönliche Verarbeitungsstrategien und Ansätze zu einer veränderten Haltung zum Thema Sterben kann dieses Buch eventuell zu einer Reflexion anregen. Allerdings sind die Grenzen zwischen eigener Haltung und wissenschaftlicher Diskussion an einigen Stellen verschwommen, und letztendlich drängt sich an manchen Stellen der Verdacht auf, dass Sartori die NTEs auch als Antwort auf die „Gretchenfrage“

sieht. Auf subjektiver Ebene ist eine spirituelle Einbettung von NTE möglicherweise sinnvoll. Allerdings sollte darauf geachtet werden, dass keine scheinbar wissenschaftlich legitimierte Deutungshoheit für NTE entsteht. Abschließend lässt sich zusammenfassen: Sartoris populärwissenschaftliches Buch beantwortet zwar die Frage „Was wirklich wichtig ist im Leben“ nur ansatzweise, allerdings macht es neugierig auf einen subjektiven Plausibilitätscheck bei der finalsten aller Selbsterfahrungen. Durch den begeisterten Duktus und die hohe persönliche Betroffenheit kann es eventuell eine hoffnungsmachende Lektüre sein für Menschen, die sich, ähnlich wie Sartori, eine neue Perspektive auf das Thema Tod erschließen möchten.

Literatur

- Atwater, P.M.H. (1999): *Children of the New Millenium: Childrens' near-death experiences and the evolution of humankind*. New York: Three Rivers Press.
- Holden, J.M. (1988). Visual perception during naturalistic near-death out-of-body experiences. *Journal of Near-Death Studies*, 7, 107–20.
- Holden, J.M. (1989). Unexpected findings in a study of visual perception during the naturalistic near-death out-of-body experience. *Journal of Near-Death Studies*, 7, 55–163.
- Lawrence, M. (1995). The unconscious experience. *American Journal of Critical Care*, 4, 227–232.
- Lawrence, M. (1997). *In a world of their own: Experiencing unconsciousness*. Westport, CT: Praeger.
- Lerma, J. (2009): *Learning from the Light*. Franklin Lakes, NJ: Career Press.
- Moody, R. A., jun. (1975). *Life after Life*. New York: Mockingbird/Bantam Books.; deutsch: *Leben nach dem Tod: Die Erforschung einer unerklärlichen Erfahrung* (aus dem Amerikanischen v. H. Gieselbusch, L. Mietzner & T. Schmidt). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1977, erweiterte Neuauflage 2001.
- Morse, M., Conner, D., & Tyler, D. (1985). Near-death experiences in a pediatric population. *American Journal of Diseases of Children*, 139, 595–600.
- Morse, M., & Perry, P. (1990). *Closer to the light: Learning from childrens' near-death experiences*. New York: Villard Books; deutsch: *Zum Licht: Was wir von Kindern lernen können, die dem Tod nahe waren* (aus dem Amerikanischen v. A. Gabriele-Reinecke). Frankfurt a.M.: Zweitausendeins 1992.
- Nahm, M. (2009). Terminal lucidity in people with mental illness and other mental disability: An overview and implications for possible explanatory models. *Journal of Near-Death Studies*, 28, 87–106.
- Nahm, M. (2012). *Wenn die Dunkelheit ein Ende findet: Terminale Geistesklarheit und andere ungewöhnliche Phänomene in Todesnähe*. Amerang: Crotona.
- Sartori, P. (2008). *The near-death experiences of hospitalized intensive care patients: A five-year clinical study*. New York: Edwin Mellen Press.
- Sartori, P., Badham P., & Fenwick, P. (2006). A prospectively studied near-death experience with corroborated out-of-body perceptions and unexplained healing. *Journal of Near-Death Studies*, 25, 69–84.

Christine Wunnicke

Katie

Berlin: Berenberg, 2017

ISBN 978-3-946334-13-2, 176 Seiten, € 22,00

Rezensent:

GERHARD MAYER⁶

Die Namen William Crookes, Florence Cook und Katie King dürften jedem geläufig sein, der sich etwas eingehender mit der Geschichte der Parapsychologie und des Spiritismus beschäftigt hat. Das physikalische Medium Florence „Florrie“ Cook (1856–1904) begann schon im Alter von 15 Jahren mit spiritistischen Séancen und produzierte außergewöhnliche Phänomene, deren bekanntestes die Materialisation eines ‚Kontrollgeistes‘ namens Katie King war. Katie King erschien, während sie selbst in einem Holzschrank gefesselt verblieb.⁷

Der Physiker und Chemiker Crookes (1832-1919) war gleichermaßen ein ‚Big Name‘ für die Naturwissenschaften und für die Parapsychologie in ihrer frühen Phase als „Psychical Research“. Er entdeckte unter anderem das Element Thallium, machte Kathodenstrahlen sichtbar und war Mitglied der Royal Society. Außerdem gründete er die wissenschaftliche Fachzeitschriften *Chemical News* und *Quarterly Journal of Science* (gemeinsam mit Samuelson) und übernahm für viele Jahre die Funktion des Herausgebers. Im Laufe seines Lebens hat er viele Verdienste im Bereich der ‚konventionellen‘ Naturwissenschaften erworben (vgl. Brock, 2008). Er war aber auch – wie andere prominente Naturwissenschaftler Ende des 19. Jahrhunderts – „psychical researcher“, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, und von 1896–1897 hatte er die Präsidentschaft der Society for Psychical Research inne. Crookes blieb in seiner Auseinandersetzung mit dem Spiritismus und mit paranormalen Phänomenen Wissenschaftler und strebte mit entsprechenden Versuchsanordnungen danach, Betrugsmöglichkeiten auszuschließen und Erkenntnisse über die rätselhafte Natur der Phänomene zu gewinnen, wie er es bei anderen noch unverstandenen Naturphänomenen tat. Die Ergebnisse seiner Experimente publizierte er in verschiedenen Artikeln in *Quarterly Journal of Science* und etwas später zusammengefasst in Buchform als Reprint (Crookes, 1874). Sein wissenschaftliches Interesse am Spiritismus mag vielen aus der heutigen Perspektive merkwürdig vorkommen, denn Spiritismus und Wissenschaft scheinen ja maximal entgegengesetzte Zugänge der Welterfahrung und -deutung dar-

6 Dr. Gerhard Mayer ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. in Freiburg i.Br.; verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift für Anomalistik, seit 2012 Geschäftsführer der Gesellschaft für Anomalistik e.V. Email: mayer@anomalistik.de

7 Vgl. Brock (2008: 179-194) und Owen (1989: 42-49, passim); für eine knappe biografische Skizze siehe Anderson (2006: 31).

zustellen. Dass diese Sicht falsch ist, oder zumindest ahistorisch verzerrt, haben in den letzten Jahren einige gründliche historische Untersuchungen gezeigt (Asprem, 2014; Sawicki, 2002; Sommer, 2013; Treitel, 2004; Wolfram, 2009).⁸

Und dass man sich diesem Thema auf eine äußerst unterhaltsame Art und Weise nähern kann, zeigt die in München lebenden Autorin Christine Wunnicke. Ihr ist es in dem jüngst erschienenen kurzen und kurzweiligen Roman gelungen, mit großem Geschick zentrale Fragen auf-zugreifen, die den Zeitgeist der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägten, und zu einer interessanten und auch amüsanten Lektüre zu verweben. Der zentrale Gegenstand sind der Wissenschaftler Crookes im Spannungsfeld von Wissenschaft und Spiritismus, von Nichtwissen, im ‚Nebel herumstochern‘ (in unaufdringlicher Art auch symbolisiert durch ein vernebeltes London, das nur selten von einem ungefilterter Sonnenstrahl erreicht wird) und experimenteller Hypothesentestung, von Anerkennung und Ablehnung durch die wissenschaftliche Orthodoxie; sowie das Medium Florence Cook zwischen armer Herkunft und Berühmtheit, zwischen kränkelndem hilflosen Mädchendasein und verführerischer Bühnenpräsenz mittels ihres Kontrollgeistes (oder in gewisser Hinsicht Alter Egos?) Katie, – auch sie im Nebel stochernd, im Unklaren über ihre Fähigkeiten und ihr Tun: Sie „wusste nicht, was sie hier tat, sie wusste nicht, wie es vor sich ging, sie ahnte dieses und jenes und ahnte es auch wieder nicht“ (S. 44); „(n)ie hat mich einer fest genug gebunden. Darum kann es sein, dass ich alle betrüge. (...) Es kann sein, dass jede Erscheinung, jede Emanation bei uns im Salon immer nur ich war“ (S. 93).

Doch daneben klingt auch die Aufregung und Verwirrung an, die durch die unerhörten technischen Neuerungen ausgelöst wurden, wie etwa die direkte Verbindung der Kontinente durch das erste transatlantische Telegrafenkabel. Der Vater von Florrie, ein „Mann des gedruckten Worts (...) fand es entsetzlicher als die Geister und alles Paraphysisch-Verdrehte (...). Das entthronte Medium Home (= Daniel Dunglas Home – G. M.), dessen Bildpostkarte längst keiner mehr kaufte, levitierte verbissen aus Fenstern und spielte sein Akkordeon in zehn Fuß Abstand von diesem; war dies nicht fast harmlos zu nennen im Vergleich zu diesem Kabel?“ (S. 134) Ebenso klingen vielfältige andere relevante Themen wie die Kommerzialisierung der Wissenschaft, Fragen des Sozialismus, der beginnenden Frauenbewegung, des Agnostizismus, Antiklerikalismus an, so dass ein dichtes Bild des damaligen Zeitgeistes entsteht, knapp und beinahe leichtfüßig skizziert, vieles nur andeutend.

Freimütig bekennt die Autorin ihren Kunstgriff, die „Lebensgeschichten“ der Protagonisten „auf das Respektloseste entstell(t)“ zu haben (S. 175), doch dies erscheint als Glücksgriff, als wohlüberlegte Strategie; denn so gelingt es ihr, den Heroen der Naturwissenschaft (und auch der Parapsychologie) gleichermaßen ein menschliches Maß zu verleihen, ohne ihre Leistungen

8 Jeder, der die Geschichte der deutschen Parapsychologie auch nur oberflächlich kennt, weiß, dass auch diese Studien wohlbekanntes Gebiet betreten, denn schon früh setzte die Rezeption von Crookes' Experimenten im einschlägigen Schrifttum ein (vgl. z. B. Moser, 1935, oder die Quellenauswahl bei Tischner, 1923) – von der frühen Übersetzung von Crookes' Schrift ins Deutsche einmal ganz zu schweigen (Crookes, 1872).

schmälern zu müssen und ihren Mythos zu zerstören, der ihnen die Eignung zu großen literarischen Figuren zukommen lässt. Keine hochnäsige Haltung besserwisserischer Nachgeborener trübt den Lesegenuss, da die Autorin die Spannung des Unklärbaren, des Unerklärlichen und Rätselhaften auszuhalten vermag.

Ein Rätsel kann man allerdings leicht lösen: Bei diesem Büchlein handelt sich um einen klaren Fall von Verführung durch Literatur, wie es mein Kollege Eberhard Bauer treffend auszudrücken vermochte. Also auf zu den Quellen, nachlesen, nachlesen ...

Literatur

- Anderson, R. I. (2006). *Psychics, sensitives and somnambules: A biographical dictionary with bibliographies*. Jefferson, NC: McFarland.
- Asprel, E. (2014). *The problem of disenchantment: Scientific naturalism and esoteric discourse, 1900–1939*. Leiden: Brill.
- Brock, W.H. (2008). *William Crookes (1832–1919) and the commercialization of science*. Aldershot: Ashgate.
- Crookes, W. (1872). *Der Spiritualismus und die Wissenschaft: Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft; Prüfungs-Sitzungen des Mr. D. D. Home mit den Gelehrten zu St. Petersburg und London*. Leipzig: Wagner.
- Crookes, W. (1874). *Researches in the phenomena of spiritualism*. London: Burns.
- Moser, F. (1935). *Okkultismus – Täuschungen und Tatsachen*, Band I. München: Reinhardt.
- Owen, A. (1989). *The darkened room: Women, power and spiritualism in late nineteenth century England*. London: Virago.
- Sawicki, D. (2002). *Leben mit den Toten: Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770–1900*. Paderborn: Schöningh.
- Sommer, A. (2013). Normalizing the supernormal: The formation of the „Gesellschaft für Psychologische Forschung“ („Society for Psychological Research“), C. 1886-1890. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 49(1), S. 18–44.
- Tischner, R. (Hrsg.). (1923). *Materialisationsversuche von William Crookes*. Leipzig: Mutze.
- Treitel, C. (2004). *A science for the soul: Occultism and the genesis of the German Modern*. Baltimore, MD: Johns Hopkins Univ. Press.
- Wolfram, H. (2009). *The stepchildren of science: Psychical research and parapsychology in Germany, c. 1870–1939*. Amsterdam: Rodopi.

Anna Lux, Sylvia Paletschek (Hrsg.)

Okkultismus im Gehäuse

Institutionalisierungen der Parapsychologie im 20. Jahrhundert im internationalen Vergleich

Berlin: De Gruyter, 2016

ISBN 978-3110463767, 434 Seiten, € 59,95

Rezensent:

GERHARD MAYER⁹

Obwohl die beiden Herausgeberinnen dieses Sammelbandes, Anna Lux und Sylvia Paletschek, am historischen Seminar der Universität Freiburg arbeiten, richtet er sich nicht nur an Historiker, sondern auch an eine allgemeine Leserschaft, die sich für die Geschichte der Parapsychologie interessiert. Beide Herausgeberinnen beschäftigen sich mit der Wissenschaftsgeschichte, und es ist sicher kein Zufall, dass sie die historischen Aspekte des Verhältnisses von Parapsychologie und akademischer Wissenschaft in den Blick nehmen. Dies deshalb, weil es die Universität Freiburg war, an der es dem bedeutendsten deutschen Pionier der Parapsychologie nach dem zweiten Weltkrieg, Prof. Hans Bender (1907–1991), gelungen war, einige Jahrzehnte lang Parapsychologie als Teilgebiet in die akademische Psychologie zu implementieren. Unter anderem aus diesem Grund erlangte Freiburg in Deutschland und darüber hinaus einen besonderen Ruf unter der etwas ironisch klingenden Bezeichnung „locus occultus“ (Sellner, 1986). Vor diesem historischen Hintergrund bearbeitet Anna Lux ein Projekt mit dem Titel „Hans Bender – Parapsychologie im Schnittpunkt von wissenschaftlicher Disziplinbildung, gesellschaftlicher Nachfrage und medialer Öffentlichkeit“ als Teil eines interdisziplinären DFG-Paketprojekts. Dieses interessante Verbundforschungsprojekt beschäftigt sich mit ‚okkulten‘ Phänomenen im Spannungsfeld von Mediengeschichte, kulturellem Transfer und Wissenschaft während des Zeitraums von 1770 bis 1970 und trägt den Titel „Gesellschaftliche Innovation durch ‚nichthegegoniale‘ Wissensproduktion“.¹⁰ Im Oktober 2014 fand eine internationale Konferenz zu diesem Themenfeld in Freiburg statt, während deren verschiedene Ergebnisse aus dem Verbundprojekt präsentiert wurden. Das hier zu besprechende Buch basiert größtenteils auf Vorträgen dieser Konferenz, die durch einige weitere Beiträge ergänzt worden sind.

Der Band umfasst 15 Kapitel, wobei das erste aus einer umfangreichen Einführung durch die beiden Herausgeberinnen besteht, und das letzte ein Interview mit Eberhard Bauer beinhaltet, der, als einer von Benders Assistenten und langjährigem Vorstandsmitglied des IGPP, auf

⁹ Siehe FN 6.

¹⁰ http://www.uni-siegen.de/mediaresearch/nichthegegoniale_innovation/gesamtprojekt.html?lang=de

eine lange persönliche Verbindung zur Entwicklung der Parapsychologie in Deutschland und natürlich besonders zur Geschichte des IGPP zurückblicken kann.

Die informative Einführung von Lux und Paletschek gibt einen Überblick über die einzelnen Kapitel und die Struktur des Bandes sowie eine Art allgemeiner Zusammenfassung. Außerdem skizzieren die Autorinnen die Geschichte der parapsychologischen Forschung, indem sie drei Phasen beschreiben: eine Initialphase von den 1870er bis zu den 1920er Jahren, eine Hochphase von den 1930er bis zu den 1970er Jahren, die durch die Arbeit charismatischer Pioniere wie Rhine, Tenhaeff und Bender gekennzeichnet ist, und schließlich eine Phase der Krise und Deinstitutionalisierung, wobei allerdings auch einige gegenläufige Tendenzen (z. B. in Großbritannien) zu verzeichnen sind. Darüber hinaus reflektieren die Autorinnen über Begrifflichkeiten und Grenzziehungen und diskutieren die Hauptfragestellung des Bandes: Welches sind die kulturellen und sozialen Bedingungen, unter denen die Parapsychologie erfolgreich in akademische Institutionen integriert werden kann? Die Kapitel sind chronologisch und nach verschiedenen thematischen Aspekten angeordnet, z. B. nach Beispielen für geglückte und gescheiterte akademische Integration, der Bildung von Vereinigungen und anderem.

Der Band wird eröffnet mit einem Kapitel des Historikers Ulrich Linse, der ein Beispiel für eine frühe Form der Institutionalisierung beschreibt, nämlich die von Albert von Schrenck-Notzing (1862–1929) zu Beginn des 20. Jahrhunderts in München durchgeführten experimentellen Sitzungen mit Medien. Diese Sitzungen hatten einen hybriden Charakter, da sie in mehrerer Hinsicht einem Zwischenbereich, einer nicht eindeutig zu bestimmenden Sphäre angehörten: zwischen wissenschaftlichem Labor, Künstleratelier, Salon und Schaubühne, zwischen personalen Trance-Medien und neuen technischen Medien und zwischen wissenschaftlichen Bestrebungen, die transzendental-psychologischen Fähigkeiten der menschlichen Seele zu erforschen, und künstlerischem Modernismus – oder vielleicht handelt es sich gar nicht so sehr um ein ‚Dazwischen‘, sondern um eine Verschmelzung zu einem schwer auflösbaren Konglomerat. Allerdings sahen diese von Schrenck-Notzing und seinen Anhängern gebildeten frühen Formen der Institutionalisierung einen klaren Gegner: die spiritistischen Gemeinschaften, die für sie unvereinbar mit Wissenschaft waren.

Die darauffolgenden vier Kapitel behandeln (teilweise und zeitlich begrenzte) geglückte Versuche der akademischen Integration der Parapsychologie. In den meisten der dargestellten Fälle spielen charismatische Personen eine entscheidende Rolle. In den Niederlanden war Wilhelm Tenhaeff (1894–1980) die für viele Jahre einflussreichste Person. Schon während der 1930er Jahre war er stark an der ersten Integration der Parapsychologie an holländischen Universitäten beteiligt, und in den 1950ern war er die führende Figur während des Höhepunkts der niederländischen Parapsychologie. Die Historikerin Ingrid Kloosterman unterteilt in sinnvoller Weise deren Geschichte in sieben Stadien und zeigt die enge Verbindung zur Entwicklung der Psychologie als akademischer Disziplin auf. Wie in anderen Ländern spielte auch hier das Demarkationsproblem eine wichtige Rolle, also die Frage, wo die Grenze zwischen Wissenschaft und ‚Pseudo-Wissenschaft‘ zu ziehen sei. Die Autorin betont die soziale Natur von Wissenschaft und bemerkt mit Bezug auf die von Mauskopf und McVaugh vorgelegte Geschichte des Rhineschen Labors und der Ursprünge der experimentellen parapsychologi-

schen Forschung: „institutionalization does not necessarily result in academic acceptance“ (S. 73). Darauf beruht auch der Titel ihres Beitrags „An Institutionalised ‚Fremdkörper‘“. Auf eine besondere Situation der niederländischen Parapsychologie soll noch hingewiesen werden, nämlich dass während der 1970er Jahre zwei Professoren gleichzeitig an zwei Stellen in Utrecht berufen waren: Tenhaeff als Direktor des „Parapsychological Institute“ und der schwedische Psychologe Martin Johnson (1930–2011), der als ‚full professor for parapsychology‘ am „Parapsychology Laboratory“ der Universität Utrecht arbeitete.

Der Psychologe und Mediziner Hans Bender war – vergleichbar mit der Rolle, die Tenhaeff in den Niederlanden einnahm – für Jahrzehnte im Nachkriegs-Deutschland die prominenteste Figur und treibende Kraft der parapsychologischen Forschung, und das gleiche gilt für den Biologen J. B. Rhine (1895–1980) in den USA. Die Historikerin Anna Lux zeichnet die historischen Entwicklungslinien der Institutionalisierung der Parapsychologie in akademische Strukturen durch die beiden Forscher nach. Danach vergleicht sie die Situation des „Parapsychology Laboratory“ an der University of Durham mit Benders „Abteilung für Grenzgebiete der Psychologie“ als Teil des Psychologischen Instituts der Universität Freiburg sowie dem eng daran gebundenen, aber als privatem Verein gegründeten „Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e. V.“ (IGPP). In ihrer Untersuchung konnte die Autorin fünf Dimensionen der akademischen Integration der Parapsychologie herausarbeiten: (1) die soziale Dimension, die die Bedeutung des ‚Okkulten‘ für die Moderne betrifft; (2) die epistemische Dimension, die sich auf die Frage nach der Realität von Psi bezieht; (3) die persönliche Dimension, die die Bedeutung der institutionellen Akteure in den Blick nimmt; (4) die lokale Dimension, die die akademische Situation und die Rolle der akademischen Förderer betreffend; und schließlich (5) die politische Dimension, die speziell für die Situation in Freiburg ein besonderes Gewicht hat. Ohne an dieser Stelle in die Details gehen zu können, soll auf den persönlichen charismatischen Charakter der beiden Hauptprotagonisten hingewiesen werden, ohne den die akademische Integration kaum möglich gewesen wäre, was dann nach deren Wegfall durch Pensionierung einen Prozess der De-Institutionalisierung nach sich zog.¹¹

Die Psychologin Elizabeth Valentine behandelt die Geschichte der parapsychologischen Forschung in Großbritannien und beschreibt die parallele Existenz von Institutionen, die nicht an Universitäten angebunden sind, wie beispielsweise die Society for Psychical Research (SPR) und das College of Psychic Studies, und angebundenen, wie die Perrot-Warrick Studentship for Psychical Research und die Koestler Parapsychology Unit. Sie weist auf die Konkurrenzsituation zwischen Harry Price, der eine Integration der parapsychologischen Forschung in die Universität anstrebte, und Organisationen wie der SPR hin, aber ebenfalls auf die Spannungssituation zwischen orthodoxer Wissenschaft und dem Spiritismus. Auf die gegenwärtige – sehr lebendige und interessante – Situation der institutionalisierten parapsychologischen Forschung

11 In Freiburg verzögerte sich dieser Prozess, da Bender in seinem Assistenten Johannes Mischo (1930–2001) einen Nachfolger für die Übernahme des Lehrstuhls fand. Erst nach dessen Emeritierung im Jahr 1998 wurde die Abteilung für Grenzgebiete der Psychologie als Teil des Psychologischen Instituts der Universität Freiburg aufgelöst.

in Großbritannien geht sie nur kurz ein.¹² Dieses Kapitel ist eines der kürzesten im Buch und spiegelt damit leider nicht deren Bedeutung für die Geschichte der Parapsychologie insgesamt wider. Allerdings, und glücklicherweise, handelt es sich hier um einen eher gut beforschten Bereich, und der Leser kann hinreichend Informationen aus anderen Quellen gewinnen wie beispielsweise aus dem Buch *The Elusive Science* von Mauskopf und McVaugh (1980), das auch eine der Hauptquellen von Valentine darstellt.

Dies gilt hingegen nicht für die Situation der Parapsychologie in der Sowjetunion und dem postsowjetischen Raum, und es ist ein großer Verdienst der Herausgeberinnen, dass sie das Kapitel der Slawistin Birgit Menzel, die originale russische Quellen zu diesem Thema heranziehen konnte, in den Band aufgenommen haben. So war sie in der Lage, wertvolles Material zu berücksichtigen, das für westeuropäische Leser nur schwer zugänglich ist. Um einige wenige hervorstechende Punkte aus dem Kapitel und den Schlussfolgerungen zu nennen: Trotz der weltanschaulich basierten Beschränkungen und Widersprüche zu parapsychologischen Erklärungsmodellen (vgl. dazu beispielsweise auch Schneider & Anton, 2014) gab es eine fast ununterbrochene Tradition der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Parapsychologie in diesem Raum. Allerdings musste die Forschung oft anders benannt und gerahmt werden, damit sie anschlussfähig(er) an die marxistisch-leninistische Ideologie wurde. Dazu zitiert Menzel den sowjetischen Forscher Plechanov: „Man musste seine Forschungsthemen immer ‚chiffrieren‘, verschlossene in offene umformulieren, allen ‚Okkultismus‘ daraus entfernen“ (S. 149, Fußnote 4). Aus diesem Grund wurde der Begriff Parapsychologie meistens durch Bezeichnungen wie beispielsweise Psychotronik ersetzt. Ein insgesamt faszinierendes Thema mit vielen noch offenen und lohnenden Forschungsfragen.

Das Verhältnis von Parapsychologie und Psychologie als akademische Disziplinen in Frankreich ist zumindest in der Anfangsphase dem in den Niederlanden sehr ähnlich. Allerdings spielte in der Geschichte der französischen Parapsychologie die Angst vor sozialer Stigmatisierung und Gefährdung der eigenen akademischen Karriere schon sehr früh eine wichtige Rolle. So lassen sich etwa Kehrtwendungen zurück zur Orthodoxie durch solche prominenten Vertreter wie Pierre Janet (1859–1947) feststellen, und der Gebrauch von Pseudonymen zur Wahrung der Anonymität war bei französischen Forschern nicht unüblich, wenn sie sich parapsychologischen Fragestellungen zuwandten. Dies wird gut dargestellt von dem Psychologen Renaud Evrard, der die Rolle der französischen Skeptiker („Union rationaliste“), „who acted like an intellectual police“ (S. 186), wie auch eines reichen privaten Geldgebers betont, der nach dem 1. Weltkrieg den Unterhalt des „Institut Métapsychique international“ (IMI) für etliche Jahre absicherte. In seinen Schlussfolgerungen präsentiert der Autor ein Modell von sechs Funktionen der Heterodoxie in drei auf sich bezogenen Paaren. Demgemäß kann Parapsychologie – je nach positiver oder negativer Sichtweise – als eine Art Kehrfahrzeug („sweep-vehicle“) schon aufgegebenen oder erledigten Forschungsfragen wieder aufnehmen, oder aber als „pathfinder“ neue Wege in den Grenzgebieten der Wissenschaft aufzeigen; sie bildet für manche die Folie der Pseudo-Wissenschaft, gegen die sich ‚echte‘ Wissenschaft abzugrenzen habe („control group“),

12 Ausführlichere Darstellungen finden sich in Carr (2016), Delanoy (2009: 289–304) und Watt (2016).

oder aber den Prüfstein („touchstone“), da man gerade im Feld der Heterodoxie oft die beste wissenschaftliche Praxis im Hinblick auf den Umgang mit Daten und Methoden findet;¹³ und schließlich die ‚Vogelscheuche‘ („scarecrow“), die abschreckend für das orthodoxe Wissen wirkt, aber eben auch eine subversive Rolle spielen kann („subversion“).

Nach dieser ersten Beschreibung eines nicht geglückten Versuchs der Institutionalisierung der Parapsychologie folgen zwei weitere Beispiele. Die Psychoanalytikerin Júlia Gyimesi zeigt in ihrer Rekonstruktion der historischen Situation und Entwicklung in Ungarn, dass der Umgang mit parapsychologischen Themen fast immer näher an dem Bereich des Religiösen als dem der Wissenschaft war. In ihrer Schlussfolgerung führt sie zwei wichtige Faktoren an, die die Herausbildung einer wissenschaftlichen Parapsychologie während der frühen Phase verhinderte: die starke Tradition des evangelikalischen Spiritismus sowie rassistische und politische Belange während der 1940er Jahre, die bis in die gegenwärtige ungarische Parapsychologie nachwirken.

Das letzte Beispiel in dieser Reihe verhinderter akademischer Integration wird von der Soziologin Ina Schmied-Knittel und den Soziologen Andreas Anton und Michael Schetsche angeführt. Sie beschreiben den Umgang der SED-Führung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) mit paranormalen Wissensbeständen, Erfahrungen und Praktiken. Dieser Fall ist insofern sehr interessant, als er mit der Situation in der Sowjetunion verglichen werden kann. Beide Staaten vertraten eine gemeinsame ideologische und epistemische Weltanschauung. Allerdings war eine öffentliche Diskussion von parapsychologischen Fragestellungen in der DDR überhaupt nicht möglich, und es waren nur Meinungsbekundungen und Stellungnahmen erlaubt, die man im Allgemeinen von ‚ideologischen‘ Skeptikern kennt. Die parapsychologische Forschung der Sowjetunion wurde von den DDR-Offiziellen (Wissenschaftler und Politiker) völlig ignoriert. Der öffentliche Diskurs wurde von *einem* prominenten Wissenschaftler beherrscht, dem Gerichtsmediziner Otto Prokop (1921–2009), der seine Kritik an der parapsychologischen Forschung auch zur politischen Propaganda gegen die ‚dekadenten kapitalistischen westlichen Staaten‘ benutzte (und Hans Bender zu seinem Erzfeind erkor, der mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft werden musste).¹⁴

Die folgenden beiden Kapitel stellen Vereinigungen vor, die zur Förderung der Parapsychologie oder aber zum Kreuzzug gegen sie (allgemein als Kampf gegen den Aberglauben bezeichnet) gegründet worden waren. Der Beitrag des Psychologen Eberhard Bauer skizziert die Formierung und historische Entwicklung der „Parapsychology Foundation“ und der „Parapsychological Association“ (PA), die sich beide in den USA formierten und gleichermaßen wichtig für die Herausbildung einer vernetzten internationalen Community von Parapsycho-

13 Siehe dazu den Beitrag von Hövelmann „Anomalistik: Geschichte und wissenschaftstheoretische Grundfragen“ in dieser Ausgabe der *ZfA*.

14 Vgl. dazu auch den Aufsatz von Mildenerger (2013) und die Kommentare verschiedener Autoren, insbesondere Bauer, Hövelmann, & Lucadou (2013, „Von Scheinriesen“) in der *ZfA*, 13, 69–80 bzw. 81–151.

logen waren. Der Autor beschreibt auch die Schwierigkeiten der PA, Mitglied der „American Association for the Advancement of Science“ (AAAS) zu werden – eine ‚Geschichte‘, die ein typisches Beispiel für die Abgrenzungsbemühungen der Mainstream-Wissenschaften darstellt (siehe dazu Dean, 2015) –, sowie den zunehmenden Einfluss der europäischen Parapsychologie auf die Vereinigungen. Dem Kapitel ist eine vollständige Liste der Präsidentenansprachen der PA von 1957 bis 2017 beigefügt, die erstmals einen Überblick über die verschiedenen Themenstellungen und betroffenen Disziplinen der parapsychologischen Forschung vermittelt.

Der Historiker Martin Schneider stellt die Skeptikervereinigung „Deutsche Gesellschaft Schutz vor Aberglauben“ (DEGESA) vor, die 1953 mit der Beteiligung zahlreicher Akademiker als Mitglieder gegründet worden war. Sie wurde angestoßen durch eine Welle von Gerichtsverfahren gegen ‚Hexen‘ während der frühen 1950er-Jahre in Deutschland (die allerdings nicht mit den Hexenverfolgungen im Europa der frühen Neuzeit vergleichbar sind). Doch wie schon Otto Prokop in der ehemaligen DDR, so fand auch die DEGESA ihren ‚Hauptfeind‘ in Hans Bender. Ein zentraler Konfliktpunkt dabei war die Frage der Deutungshoheit über das Paranormale. Dementsprechend hatten die DEGESA und Bender das gleiche Ziel: den Kampf gegen den Aberglauben, der allerdings auf einer unterschiedlichen weltanschaulichen Basis geführt wurde. Die Gründe für das Ende der DEGESA sind vielfältig, aber ein wichtiger lag in den verlorenen Gerichtsprozessen, die sie gegen Bender angestrengt hatten.

Ein Beitrag des Historikers Uwe Schellinger behandelt die praktische Nutzung der Parapsychologie im Rahmen der polizeilichen Arbeit in Deutschland. Ungelöste Kriminalfälle sollten mit Hilfe von Hellseherinnen und Hellsehern untersucht werden. Dieses Feld der Kriminaltelepathie hat eine ausgeprägte Tradition im deutschsprachigen Raum: Ein erstes formales Experiment wurde schon 1919 in Leipzig durchgeführt, und 1921 wurde in Wien ein „Institut für Kriminaltelepathische Forschung“ gegründet. Allerdings blieben die Resultate, trotz einiger vielversprechender Hinweise auf Erfolge, insgesamt gesehen enttäuschend. Ganz ähnlich wie im Fall der DEGESA spielte dabei die Frage nach der Deutungshoheit über das Paranormale eine wichtige Rolle und ebenso die Tatsache, dass das Hinzuziehen von Hellsehern zur kriminalistischen Arbeit immer auch eine Positionierung der öffentlichen Autoritäten gegenüber dem Paranormalen bedeutete. Aus diesem Grund wurde der Einsatz solcher Kriminaltelepathen immer sehr ambivalent bewertet und bildete den letzten Ausweg, wenn nichts anderes mehr absehbaren Erfolg versprach.

Das Kapitel „Spooked, Haunted or just Paranormal?“ der Medienkulturwissenschaftlerin Natascha Adamowsky behandelt die Fiktionalisierung der parapsychologischen Forschung und analysiert den Fernsehfilm *The Stone Tape* (1972) von Nigel Kneale. Dieser relativ kurze Beitrag fällt insofern etwas aus dem Rahmen, als der eigentliche Gegenstand des Buches, die Institutionalisierung der Parapsychologie, kaum berührt wird. Die Hauptforschungsfrage betrifft das Verhältnis von wissenschaftlicher Parapsychologie und Mediumismus, wie es im untersuchten Film dargestellt wird. Die Autorin nennt noch einige wenige andere Filme zum Vergleich, wobei die Analyse allerdings etwas oberflächlich und übergeneralisierend ausfällt.

Die beiden letzten Beiträge des Bandes sind den Erfahrungen zweier Forscher mit ihrer Arbeit „im Gehäuse“, wie es im Buchtitel lautet, also in den institutionellen Strukturen gewidmet. Der erste ist von dem Volkskundler Bernd Wedemeyer-Kowe verfasst, der ein Schüler des Volkskundlers und Kulturanthropologen Helmut Möller an der Universität Göttingen war. Möller (1926–2013) war eine faszinierende Person, ein Einzelgänger an der Universität, der aufgrund seiner gewissenhaften Gründlichkeit nur relativ wenige wissenschaftliche Arbeiten publizierte. So beispielsweise gemeinsam mit seinem Freund Ellic Howe (1910–1991) eine Monographie zum okkulten Untergrund des Okzidents (*Merlin Peregrinus. Vom Untergrund des Abendlandes*, 1986). Er bot volkscundliche und anthropologische Seminare zu Hexerei, Astrologie, *Magia Naturalis* und anderen okkulten Themen an. Für manche seiner Zeitgenossen hatten diese Seminare den Charakter von kleinen Zirkeln eingeweihter Personen. Der Autor stellt fest, dass „sich Möller, was sein Kollegenumfeld anging, notgedrungen in einem akademischen Paralleluniversum auf(hielt)“ (S. 373). Seine universale Waffe zur Wahrung der Distanz war die Ironie, und Wedemeyer-Kowe nennt ihn „ein(en) Meister des Indirekten, der Andeutung“ (S. 375).

Das letzte Kapitel bietet ein Interview mit Eberhard Bauer, der über Jahrzehnte hinweg als Mitarbeiter am IGPP Teil der parapsychologischen Forschungslandschaft in Deutschland ist. Er wurde von der Historikerin Anna Lux und dem Anthropologen Ehler Voss interviewt, die ihm viel Platz für biographische Themen wie auch für die generelle Einschätzung der Entwicklungen der Parapsychologie während seiner beinahe schon 50 Jahre andauernden aktiven Tätigkeit am IGPP einräumten. Mir erscheint es als eine gelungene Idee der Herausgeberinnen, mit diesem stärker persönlich gehaltenen Beitrag den Band abzuschließen.

Dies war nun ein kleiner inhaltlicher Gang durch die Kapitel des Bandes. Die Qualität der Beiträge ist fast durchgängig hoch, soweit ich sie als Nicht-Historiker beurteilen kann, und in jedem Fall sehr informativ. Auch wenn es sich um eine Auswahl an Ländern handelt, auf die sich die Darstellungen der Institutionalisierungsversuche beziehen, so ergibt sich in der Gesamtschau doch ein vermutlich ziemlich vollständiges Bild der möglichen Varianten und Problemlagen, in das man im Großen und Ganzen auch die Situation beispielsweise in Italien, Spanien oder Brasilien einordnen könnte. Vier der Kapitel sind in englischer, die restlichen in deutscher Sprache verfasst. Mein Hauptkritikpunkt an dem Buch liegt darin, dass den deutschen Beiträgen keine ausführlichen englischen Abstracts beigelegt wurden, womit man einen internationalen Leserkreis sehr viel besser hätte erreichen können.

Eine letzte Anmerkung: Der Haupttitel des Buches „Okkultismus im Gehäuse“ klingt ja ein bisschen merkwürdig, da man die Verwendung des Begriffs „Gehäuse“ üblicherweise aus anderen Kontexten kennt. Jedoch ist er wohl überlegt gewählt und transportiert ganz verschiedene Bedeutungen, die heutzutage nicht mehr so gebräuchlich sind, sich aber auf den vielschichtigen Prozess des Verhältnisses der Parapsychologie zu den akademischen Institutionen beziehen. Eine ikonografische Darstellung des Heiligen Hieronymus von Albrecht Dürer zeigt den Einsiedler, Asketen und Wissenschaftler in seinem Studierzimmer und trägt den Titel „Der heilige Hieronymus im Gehäus“. Das Bild ist ein Symbol für das zurückgezogene Leben eines einsamen Wissenschaftlers. Auf der anderen Seite ist der Begriff „im

Gehäus“ auch in der Bedeutung einer disziplinierenden Struktur, wie sie der moderne Akademietrieb fordert, zu verstehen. Diese Spannungen zwischen der Freiheit des Denkens, den Grenzziehungen, zwischen Außenseiterexistenz im Wissenschaftsbetrieb und Disziplinierung durch die Regeln des ‚Wissenschaftsspiels‘ mit all seinen positiven und negativen Auswirkungen existierten die ganze Geschichte parapsychologischer Forschung hindurch und existieren nach wie vor.

Literatur

- Bauer, E., Hövelmann, G. H., & Lucadou, W. v. (2013). Von Scheinriesen. *Zeitschrift für Anomalistik*, 13, 89–129.
- Carr, B. (2016). The legacy of Bob Morris for the Koestler Unit and beyond. *Mindfield*, 7(3), 97–102.
- Dean, E. D. (2015): Die Parapsychological Association, affiliertes Mitglied der American Society for the Advancement of Science. *Zeitschrift für Anomalistik*, 15, 47–54.
- Delanoy, D. (2009). Parapsychology in a university setting. In C. Roe, W. Kramer & L. Coly (Hrsg.), *Utrecht II: Charting the future of parapsychology* (S. 289–304). New York: Parapsychology Foundation.
- Mauskopf, S. H., & McVaugh, M. R. (1980). *The elusive science: Origins of experimental psychical research*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Mildenberger, F. (2013). Otto Prokop, das Ministerium für Staatssicherheit und die Parapsychologie. *Zeitschrift für Anomalistik*, 13, 69–80.
- Möller, H., & Howe, E. (1986). *Merlin Peregrinus: Vom Untergrund des Abendlandes*. Würzburg: Königshausen + Neumann.
- Schneider, M., & Anton, A. (2014). Politische Ideologie vs. parapsychologische Forschung: Zum Spannungsverhältnis von Marxismus-Leninismus und Parapsychologie am Beispiel von DDR und UdSSR. *Zeitschrift für Anomalistik*, 14, 159–188.
- Sellner, A. (1986). Freiburg – locus occultus. *Kursbuch*, 86, 109–119.
- Watt, C. (2016). 1985–2015: Celebrating 30 years at the Koestler Parapsychology Unit. *Mindfield*, 7(3), 92–96.

Daniel Gerritzen

Erstkontakt

Warum wir uns auf Außerirdische vorbereiten müssen

Stuttgart: Franckh-Kosmos, 2016

ISBN 978-3-440-14871-6, 368 Seiten, € 25,00

Rezensent:

INGBERT JÜDT¹⁵

Außerirdische: was man wissen sollte, wenn man nichts weiß

Daniel Gerritzens »Erstkontakt« ist ein im besten Wortsinn enttäuschendes und gerade darum sehr gutes Buch. Es zeigt uns, wie sehr das menschliche Interesse an außerirdischem Leben und außerirdischen Intelligenzen von unseren eigenen Ängsten, Hoffnungen und Projektionen gesteuert wird und wie sehr wir in unseren Bildern vom Außerirdischen in Wirklichkeit zuallererst uns selbst begegnen. Dennoch ist es kein Buch, das dieses Interesse ins Lächerliche zieht und einen vermeintlich überlegenen Standpunkt einzunehmen versucht, denn die Argumentation zielt trotz aller ihrer Vorbehalte auf den hypothetischen Außerirdischen *jenseits* unserer Projektionen. Der Autor nimmt sein Thema und damit auch den Leser ernst, und sein bereits im Untertitel formuliertes Plädoyer lautet: Wir *sollten* uns auf Außerirdische vorbereiten.

Gerritzens Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil, „Der Kontakt“, gibt er einen Überblick, wie sich sowohl Wissenschaftler als auch die Unterhaltungsindustrie Begegnungen zwischen Menschen und Außerirdischen ausgemalt haben und was das über uns aussagt. Im zweiten Teil, „Die Folgen“, versucht er sich an einer Einschätzung, wie realistischerweise ein Kontaktscenario ablaufen könnte, das nicht auf einer physischen Begegnung mit Außerirdischen, sondern auf der Identifizierung eines eindeutig intelligenten außerirdischen Signals bzw. auf der Entdeckung eines eindeutig außerirdischen Artefakts besteht. Im dritten Teil, „Der Ausblick“, formuliert er sein Fazit, dass ein unbezweifelbarer *überraschender* Beleg für die Existenz außerirdischen intelligenten Lebens für unsere Gesellschaften unabsehbare und unkontrollierbare Folgen hätte, weil dies – wie beinahe jeder asymmetrische Kulturkontakt, der aus unserer eigenen Geschichte überliefert ist – unser *Selbstbild* massiv erschüttern würde. Der Autor verfolgt sein argumentatives Ziel, indem er seinerseits systematisch eine Verunsicherung aufbaut: Wie kommen wir eigentlich auf die Idee, dass unsere negativen Projektionen in Bezug auf Außerirdische ins Kino und die positiven Projektionen in die Wissenschaft gehören?

Der erste Teil des Buches trägt für diese Behauptung Belege zusammen. In Bezug auf das Kino (bzw. die populäre Unterhaltungskultur im Allgemeinen) fällt das beginnend mit Orson Welles' Radioübertragung nicht schwer, wie Gerritzen anhand der Filme *Alien* und *Das Ding*

15 Ingbert Jüdt, M. A., ist Soziologe und freiberuflicher Software-Entwickler.

aus einer anderen Welt aufzeigt, denen es gelingt, mit Fiktionen außerirdischer Ungeheuer menschliche Urängste auszulösen. Nun sind nicht alle Kinofilme so negativ wie diese beiden, denen der Autor selbst als Gegenbeispiele Stephen Spielbergs *Unheimliche Begegnung der Dritten Art* und *E. T.* gegenüberstellt, in welchen sich positive Hoffnungen und Heilerwartungen ausdrücken. Andererseits aber scheinen die Annahmen hinter Projekten wie Ozma oder SETI grundsätzlich positiv zu sein: Unterstellt wird ein außerirdisches Spiegelbild des Menschen, das wie wir selbst keine andere Idee verfolge, als mittels Radiosignalen Kontakt zu anderen Zivilisationen aufzunehmen. Insbesondere kritisiert Gerritzen die Green Banks-Gleichung, mit der eine Gruppe von Wissenschaftlern im Jahre 1969 eine Einschätzung darüber zu treffen versuchte, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein solches „Spiegelbild“ existiert: Die Fragestellung zielte darauf, „ob Zivilisationen in unserer Galaxis existieren, die *bereit sind*, mit Radiowellen zu kommunizieren“ (S. 96). Der Verfasser schildert sodann einen dagegen gerichteten Einwand des Thriller-Autors Michael Crichton, demzufolge mehrere Faktoren dieser Gleichung – zum Beispiel die Anzahl der Planeten, die tatsächlich intelligentes Leben hervorgebracht haben – nicht wissenschaftlich seriös bestimmt werden können und somit nutzlos sind. Daraus zieht Gerritzen seinerseits die Folgerung: „Je länger SETI keine Radiosignale von außerirdischen Intelligenzen entdeckt, umso stärker wird der Verdacht, dass wir allein sind im Universum – und umso wichtiger ist es, die Idee von der Suche nach außerirdischen Radiosignalen kritisch zu hinterfragen. Doch das gefällt vielen SETI-Wissenschaftlern nicht. Sie versuchen, außerirdische Intelligenzen auf fremden Planeten direkt nachzuweisen, anstatt ihre Existenz auszuschließen. Sie streben danach, dass sich ihre Hoffnungen bewahrheiten, und stellen somit das Prinzip der Wissenschaftlichkeit auf den Kopf.“ (S. 104) Offenbar steht hinter SETI die positive Projektion, die Außerirdischen, nach denen wir suchen, mögen sich doch bitte so verhalten, wie es unseren eigenen Möglichkeiten und Hoffnungen entspricht – denn nach etwas anderem als eben diesen wird erst gar nicht gesucht.

Ein analoger Einwand lässt sich gegen den Gedanken hinter SETA, der Suche nach außerirdischen Artefakten im Sonnensystem, richten. Diese Idee geht auf Robert Bracewell zurück, der die Suche nach Radiosignalen für unlogisch und ineffizient hielt und den Vorschlag machte, statt dessen nach außerirdischen Robotsonden zu suchen. Denn *wenn* außerirdische Zivilisationen den Wunsch verspürten, andere Zivilisationen im Weltraum zu entdecken, dann wäre diese Form der Kontaktaufnahme konsequenter und erfolgversprechender, weil es sich um eine Kontaktaufnahme im Nahbereich handeln würde: Die die Robotsonde entdeckende (und damit von dieser wiederum entdeckte) Zivilisation könnte sich mehr oder weniger ‚direkt‘ und unmissverständlich vom außerirdischen Charakter des betreffenden Objekts überzeugen und möglicherweise in einem zuvor einprogrammierten Rahmen eine Kontaktaufnahme einleiten. Möglicherweise könnten solche Robotsonden sogar sich selbst reproduzierende ‚von-Neumann-Automaten‘ sein, sodass bei einer relativ geringen Anfangsinvestition in einer bestimmten Anzahl von Sonden-Generationen die gesamte Milchstraße durchforscht werden könnte – nach der Kalkulation von Robert Freitas eine Million Sterne in zehntausend Jahren. „Falls eine außerirdische Zivilisation diese Kettenreaktion sich selbst reproduzierender Raumfahrtautomaten vor hunderttausend Jahren in Gang gesetzt hat, dann müssten einige von ihnen längst in unserem Sonnensystem ‚parken.‘“ (S. 117) Das wiederum zieht die Frage nach sich, ob wir von

solch einer hypothetischen ‚parkenden‘ Sonde nicht längst unsererseits entdeckt worden sind. Gerritzen verweist auf Ereignisse wie den Tunguska-Zwischenfall von 1908 und sogenannte *Transient Lunar Phenomena*, die man im Lichte einer solchen Hypothese deuten könnte. In Bezug auf die Tunguska-Explosion beruft er sich auf die Untersuchungen von Wladimir Rubtsov, der als Resultat einer dreißigjährigen Forschungsarbeit eine ganze Reihe von Indizien aufzählt, die gegen den Einschlag oder die Explosion eines Meteoriten sprechen. Und schließlich nennt er das unter wissenschaftlicher Dauerbeobachtung stehende Hessdalen-Phänomen, zu dem mehrmals pro Jahr Lichteffekte dokumentiert werden, die sich nicht auf natürliche oder menschengemachte Quellen zurückführen lassen. Wenn nun aber die SETA-Hypothese valide ist und sich tatsächlich bereits Robotsonden in unserem Sonnensystem befinden – müssten wir dann nicht umso mehr daran gehen, unsere Zivilisation auf die mögliche Gewissheit eines Kontaktes vorzubereiten?

Daraus ergibt sich die Problemstellung für den zweiten Teil von Gerritzens Buch: Wie würde eine Kontaktaufnahme bzw. das Auftreten einer Gewissheit außerirdischer Signale oder Sonden von den menschlichen Gesellschaften verarbeitet? „Der Erstkontakt könnte sich ... als intellektuelle und auch als physische Gefahr für die gesamte Menschheit herausstellen.“ (S. 148) Es könnte das eintreten, was wir mit der Vokabel des „Kulturschocks“ bezeichnen: eine Erschütterung unserer kosmologischen und moralischen Gewissheiten, die uns desorientiert und kollektiv handlungsunfähig zurücklässt. Denn das Bekanntwerden eines definitiven Kontakts würde *alle* sozialen und intellektuellen Kräfte einer Gesellschaft in Bewegung setzen und könnte auf diese Weise auch interne Bruch- und Konfliktlinien, zum Beispiel im Hinblick auf Subkulturen mit religiösen und eschatologischen Erwartungen, verstärken. In diesem Moment käme es vordringlich darauf an, wie die Kommunikationsprotokolle und Verhaltensmuster beschaffen sind, mittels derer die Menschheit nicht mit Außerirdischen, sondern mit sich selbst kommuniziert, insbesondere im Beziehungsnetz zwischen Wissenschaft, Politik, Medien und der allgemeinen Bevölkerung. Die Entdeckung eines definitiv außerirdischen Signals oder Artefakts würde dieses Beziehungsnetz kurzfristig unter erheblichen Handlungs- und Verantwortungsdruk setzen, insbesondere hinsichtlich der Frage, wer zu welchem Zeitpunkt mit genau welcher Aussage über was in Kenntnis gesetzt wird. Eine verfrühte, aber falsche Festlegung wäre für die beteiligten Wissenschaftler mindestens eine Peinlichkeit, vielleicht aber auch eine „Bankrotterklärung“ (S. 170). Eine verspätete Veröffentlichung könnte wiederum Vertrauen aufs Spiel setzen und Reaktionszeiträume verkürzen. Und während die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Politik noch den Vorteil genießt, zunächst im Verborgenen stattfinden zu können, kommt den Medien eine Schlüsselrolle zu, wenn es an die Veröffentlichung der Erkenntnisse geht: „Für die Zuschauer, die durch das ‚magische Fenster‘ in die Hyperrealität des Fernsehens blicken, ist der Erstkontakt ein Ereignis, das *im Fernsehen stattfindet*. (...) Offene Fragen oder Unklarheiten werden mit unqualifizierten Mutmaßungen und Spekulationen der Journalisten gefüllt. (...) Dieser Mangel an Information eröffnet der menschlichen Fantasie durch die sogenannte ‚Imaginative Production‘ große Freiräume: Das Bewusstsein des Zuschauers greift auf erlebte Situationen und wahrgenommene Eindrücke zurück, um eine Situation zu erschaffen und plausibel zu machen, die vorher noch nie eingetreten ist.“ (S. 179 f.) Komplikationen treten hinzu, wenn ein empfangenes Signal zwar eindeutig intelligenten Ursprungs ist, aber nicht entschlüsselt werden kann oder als unvollständig bzw.

abgebrochen erscheint. Dann wäre die Menschheit mit auf nicht behebbare Weise unvollständiger Information konfrontiert, die geradewegs dazu einlädt, die Lücken im Wissen mit Ängsten und Spekulationen aufzufüllen. Es würde eine „Kommunikation mit der Fantasie“ stattfinden (S. 207 ff.). Und schließlich könnte es sich bei einem außerirdischen Signal auch um ein trojanisches Pferd handeln, das uns beispielsweise veranlassen könnte, eine gefährliche Technologie zu entwickeln, die von Außerirdischen übernommen werden kann, um die Menschheit anzugreifen, oder es könnte sich um einen Computervirus handeln, der versuchen würde, unsere IT-Infrastruktur zu zerstören oder zu übernehmen. Noch größer wäre die Gefahr bei einem SETA-Artefakt, dessen Funktion bei seiner Entdeckung oder näheren Erforschung ausgelöst werden könnte. „Das Symbol für ‚Vorsicht hochexplosiv!‘ sieht auf einem außerirdischen Planeten sehr wahrscheinlich anders aus als bei uns.“ (S. 231) Und schließlich darf man heute auch nicht mehr die Möglichkeit vernachlässigen, dass sich Entdeckungen und Informationen an den offiziellen Autoritäten vorbei in den sozialen Medien unkontrolliert und selbständig verbreiten, sei es aus Geltungsbedürfnis Einzelner oder aus einem Misstrauen in die staatlichen und wissenschaftlichen Autoritäten heraus.

Gerritzens Bestandsaufnahme möglicher Kontaktszenarien, die viel detaillierter und ausführlicher ausfällt, als hier angerissen werden kann, bildet die Grundlage für den dritten Teil des Buches, den „Ausblick“. Gerritzen hält das Auftreten eines Kulturschocks für nahezu unvermeidlich. Insbesondere wäre hierfür ein Mangel an Bildung in Bezug auf die relevanten Themen und die erforderlichen distanzierten, rationalen, wissenschaftlichen Einstellungen ursächlich. Es würde eine Dynamik der Entfaltung von Ängsten, Erwartungen und Projektionen in Gang gesetzt, die sich im Rahmen der heutigen weltweiten Vernetzung über soziale Medien sehr schnell verselbständigen würde. Gerritzen zieht daher ein sehr ernüchterndes Fazit: „Die primäre Gefahr bei einem Erstkontakt geht vom Menschen selbst aus. Die sekundäre Gefahr bei einem Erstkontakt geht von den Mainstream- und sozialen Medien aus. Demnach sind wir als irdische Gesellschaft nicht bereit für den Erstkontakt.“ (S. 301) Das Buch endet mit einer Spekulation: Was wäre, wenn wir nicht mit „normalen“, biologischen Außerirdischen konfrontiert werden würden, sondern mit einer fortgeschrittenen Roboterzivilisation, die am Punkt einer „technologischen Singularität“, einem explosiven Anwachsen der künstlichen Intelligenz, die Ebene der biologischen Evolution hinter sich gelassen hat? Eine solche Zivilisation könnte biologisches Leben *per se* als unterentwickelt, schädlich und feindlich betrachten: „Falls wir uns nicht selbst oder unsere künstlichen Intelligenzen uns nicht vernichten, werden sie das für uns erledigen und anschließend unser Wissen und unser zivilisatorisches Wesen in ihre Maschinengemeinschaft aufnehmen.“ (S. 306)

Gerritzens Buch thematisiert unser *Unwissen* in Bezug auf Außerirdische. Nach Ansicht des Rezensenten besteht der Kern und die Leistung des Buches darin, zwei unabhängige Variablen dieses Unwissens herauszuarbeiten, eine subjektive und eine objektive: Die subjektive Variable ist der Zustand der menschlichen Kultur und „Wissensgesellschaft“. Sie ist „subjektiv“, weil sie sich im kantianischen Sinne auf die subjektiven Bedingungen unserer Erkenntnis des Außerirdischen bezieht. Die optimistischen Szenarien, die dem klassischen SETI und SETA zugrunde liegen, stammen in ihrer Grundlegung aus einer in sehr vielen Hinsichten optimistischen Zeit,

dem Beginn des „Weltraumzeitalters“ in den 1960er und 1970er Jahren, deren damals erste im Massenwohlstand aufwachsende Generation nach einem Wort von Gerd Koenen „die *jeunesse dorée* dieser Nachkriegsjahrzehnte und womöglich des gesamten 20. Jahrhunderts gewesen“ ist (Koenen 2001, S. 77). Seither haben sich die Perspektiven der Menschheit in vielen Aspekten verdüstert, und angesichts vielfältiger kultureller und politischer Lernblockaden scheinen die regressiven Tendenzen und pessimistischen Aussichten zu überwiegen. Gerritzens Analyse korrespondiert mit dieser „geistigen Signatur der Zeit“. Im Spiegel der Thematik des Außerirdischen sehen wir uns selbst mit unseren vielfältigen Unzulänglichkeiten und unserem Versagen, wo wir uns ein halbes Jahrhundert zuvor mit unseren Hoffnungen und schöpferischen Potenzialen gespiegelt sahen. Wir müssen uns fragen lassen, ob uns die mit dem „Außerirdischen“ verbunden gewesene Utopie noch irgendetwas wert ist, und bestünde dies allein darin, im Umgang mit ihr als Menschheit zu reifen und uns für die Unwägbarkeiten dieser Problematik „sattelfest“ zu machen. Das Anmahnen einer solchen Perspektive durch den Verfasser kann man insofern auch als Mahnung lesen, in Bezug auf unsere irdischen Probleme erwachsen zu werden und die Utopie einer „geeinigten Menschheit“ im Angesicht allgegenwärtiger Rückschritte und Bedrohungen durch uns selbst nicht verloren zu geben.

Die objektive Variable ist unsere Unkenntnis über biologische, kulturelle und ethische evolutionäre Gesetze und Regelmäßigkeiten jenseits der von uns erreichten Zivilisationsstufe. Der Evolutionismus des 19. Jahrhunderts hatte die menschliche Kulturgeschichte als unwiderruflichen Weg von der Finsternis der Barbarei ans Licht der Zivilisation gedeutet, bis die politischen Verbrechen des 20. Jahrhunderts zeigten, dass innerhalb dieses Aufwärtstrends auch ein „Zivilisationsbruch“ möglich ist. Einem kulturkritischen Autor wie Carl Amery erscheint ein Hitler nicht als Ausnahmeerscheinung, sondern als *Vorläufer* möglicher weiterer Zivilisationsbrüche (Amery, 2002). Wie schreiben wir unsere Entwicklung noch weiter in die Zukunft fort? Sind Außerirdische denkbar, die zwar technologisch weit fortgeschritten sind, sich aber dennoch ethisch auf einer Stufe befinden, die wir als Barbarei bezeichnen würden? Wie setzt sich die kulturelle und moralische Evolution fort, wenn sie das Niveau erreicht hat, das wir heute erreicht haben? Setzt sie sich auf anderen Planeten von demselben Ausgangspunkt aus fort? Wie stark können evolutionäre Prozesse des Lebens und des Geistes divergieren? Wie groß ist der Zustandsraum der Möglichkeiten, sich zu einer intelligenten Spezies zu entwickeln? Man kann das Problem auf die Frage zuspitzen: Gibt es im Weltraum Nazis? Auch diese wie ein Elefant im Raum stehende Frage wurde, wie der Erfolg von *Iron Sky* zeigt, von uns Menschen mit einer satirischen Projektion unserer eigenen Geschichte beantwortet. Die eigentliche Bedeutung dieser Frage ist schwerwiegender: Sie zielt auf das Verhältnis von biologischer, kultureller und moralischer Evolution in diesem Universum. Wäre es eine realistische oder eine absurde Annahme, reale Außerirdische wie die Fiktionen in *Independence Day* zu konzipieren, nämlich als Spezies, die ausschließlich an der Ausrottung indigener Bevölkerungen und der materiellen Ausbeutung der entdeckten Planeten interessiert ist? In diesem Fall begegnet uns nicht nur unser eigenes koloniales schlechtes Gewissen, sondern auch deutliche Bezüge auf die Massenmorde der historischen Nazis, so insbesondere in jener Formulierung aus der abschließenden Rede des amerikanischen Präsidenten in *Independence Day*: „We will not go quietly into the night!“. Aber jenseits dieser subjektiven Interpretationsmuster bleibt übrig, dass wir es objektiv nicht wissen.

Somit könnte man aus Gerritzens Kritik noch eine weitere Forderung ableiten: Nicht nur wäre es an der Zeit, das menschliche Problembewusstsein in Bezug auf Außerirdische auf das vom Autor vorzüglich herausgearbeitete Niveau des *Nichtwissens* anzupassen – es wäre auch geboten, unser zur Verfügung stehendes objektives kosmologisches Wissen um einen entscheidenden Schritt weiter voranzutreiben. Dazu wären aber entsprechende zielgerichtete Anstrengungen im Wissenschaftssystem vonnöten. Vielleicht kann *Erstkontakt* auch hierzu einen Anstoß geben.

Literatur

- Amery, C. (2002). *Hitler als Vorläufer: Auschwitz – der Beginn des 21. Jahrhunderts?* München: Luchterhand.
- Koenen, G. (2001). *Das rote Jahrzehnt: Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Jonas Richter

Götter-Astronauten

Erich von Däniken und die Paläo-SETI-Mythologie

(Perspektiven der Anomalistik 5)

Berlin: LIT, 2017

ISBN 978-3643136558, 366 Seiten, € 39,90

Rezensent:

MAX FUHRMANN¹⁶

„Ja, also ... Fakt ist ja, das weißt du, die Menschheit stammt von Außerirdischen ab.“

„Achso? Wusst' ich nicht.“

„Ja... Was hast du denn gedacht? Ja, dann erklär mir doch mal bitte, wie innerhalb von 'n paar tausend Jahren aus'm Halbaffen auf einmal plötzlich 'n Homo sapiens wird.“

„Naja, das ist -“

„Nein, Stefan. Nein.“ (*Lommböck* Trailer, 2017)

Eine kurze Szene aus dem Film *Lommböck* (2017), gespielt von den Schauspielern Moritz Bleibtreu und Lucas Gregorowicz. Eine Szene, die – wie mir scheint – beispielhaft aufzeigt, wie stark

16 Max Fuhrmann, B. A., studierte an der Philipps-Universität Marburg „Vergleichende Kultur- und Religionswissenschaft“. E-Mail: maghfuhrmann@gmail.com.

die Thesen der sogenannten *Prä-Astronautik* oder auch *Paläo-SETI*¹⁷ momentan in der Populärkultur rezipiert werden. Durchaus ein triftiger Grund, sich mit diesem Themenkomplex näher auseinanderzusetzen. Und genau das hat der Religionswissenschaftler Jonas Richter in seinem Werk *Götter-Astronauten* anhand des wohl wichtigsten Vertreters der Prä-Astronautik, Erich von Däniken, getan. Richter schreibt über Däniken: „Mit einer weltweiten Gesamtauflage von über 60 Millionen Büchern, übersetzt in mehr als 30 Sprachen, ist Däniken vermutlich der erfolgreichste Sachbuchautor unseres Planeten, und auf seinem Erfolg beruht auch die erstaunliche Popularität, die der Astronautengötter-Mythos erreicht hat“ (S. 11).

Die Grundidee der Prä-Astronautik lässt sich mit einem Satz pointiert auf den Punkt bringen: „Die Götter waren Astronauten“ (Däniken, 2003; zitiert nach Richter, 2017: 11). Die Prä-Astronautik beschäftigt sich mit der (Suche nach Indizien für die) These, dass intelligente, außerirdische Lebensformen in prähistorischen Zeiten die Erde besucht haben und dabei von den damals auf der Erde lebenden Menschen als Götter missgedeutet wurden. Die angenommenen Besuche dieser Außerirdischen seien dabei auf verschiedene Art und Weise noch in der Gegenwart nachvollziehbar (beispielsweise durch Hinweise in alten Texten wie der Bibel, aber auch durch archäologische Objekte wie Steinreliefs). Die Prä-Astronautik versteht sich dabei in der Regel selbst als wissenschaftliche Disziplin, während sie von Außen häufig mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit als *Pseudowissenschaft* bezeichnet wird. Kritiker werfen der Prä-Astronautik beispielsweise eine „mangelhafte Methodik“ (S. 44) vor; auch das Fehlen einer umfassenden Antwort auf diese kritischen Stimmen wird beklagt.

Richter bemüht sich in seinem Buch, das gleichzeitig seine Dissertationsschrift ist, um eine Beschreibung und Analyse des Weltbilds von Erich von Däniken, wie es in seinen Sachbüchern präsentiert wird – und dies, das nehme ich an dieser Stelle schon vorweg, gelingt ihm sehr gut. Richter geht es dabei nicht um eine wissenschaftliche Bewertung von Dänikens Thesen. Dies sei bereits ausführlich in anderen Publikationen geschehen (S. 33). Vielmehr ist es sein Anliegen, in guter religionswissenschaftlicher Manier, primär *deskriptiv* zu arbeiten. Sein Motto: „Untersuchung statt Widerlegung“ (S. 33).

Struktur und Inhalt des Buches

Götter-Astronauten gliedert sich in sieben Kapitel. Zu Beginn führt Richter seine Leserinnen und Leser in einem einleitenden Kapitel an das Thema heran und erörtert die aktuelle, durchaus defizitäre Lage des Forschungsstandes. Außerdem präsentiert er die Fragestellungen, die in der Dissertation beantwortet werden sollen. Diese haben aufgrund des akademischen Hintergrundes von Richter natürlich auch einen religionswissenschaftlichen Fokus:

- Welches Erkenntnisinteresse, welche Motivation lässt sich aus Dänikens Sachbüchern herausarbeiten?

17 SETI = Search for Extraterrestrial Intelligence = die Suche nach außerirdischen Formen von Intelligenz; die Bezeichnungen *Prä-Astronautik* und *Paläo-SETI* werden hier als Synonyme verstanden.

- Wie ist Däniken gegenüber der Wissenschaft eingestellt, der er ja als Grenzwissenschaftler sowohl naheifert als auch Vorwürfe macht?
- Welche Prinzipien und Annahmen prägen seine Argumentation und seinen Umgang mit den Indizien? Welcher Methodik folgt Däniken?
- Welche Vorstellungen von und Erwartungen an Religion äußert Däniken, und wie sieht er ihr Verhältnis zur Wissenschaft?
- Was lässt sich über Dänikens persönliche Religiosität sagen? Inwiefern ist sie mit seinem prä-astronautischen Weltbild verbunden?
- Welche Zukunftserwartungen äußert Däniken? (S. 35)

Das zweite Kapitel liefert einen Überblick über verschiedene grundlegende Aspekte der Prä-Astronautik. Richter erörtert zunächst die vielfältigen Begrifflichkeiten, die zur Bezeichnung des Themenfeldes bereits angeführt wurden. Andere Beispiele, neben Prä-Astronautik und Paläo-SETI, wären *ancient astronaut theory*, Astroarchäologie, Exoarchäologie und Paläo-Visitologie. Er entscheidet sich in seiner Dissertation für die verbreiteten und als synonym verstandenen Begriffe Prä-Astronautik und Paläo-SETI. Damit einhergehend thematisiert er das Selbstverständnis der Prä-Astronautik als Wissenschaft, aber auch von außerhalb der Prä-Astronautik kommende Bezeichnungen oder teils sogar polemische Stigmatisierungen, beispielsweise als Pseudowissenschaft. Lobend hervorzuheben ist hier die Fähigkeit Richters zur trennscharfen Unterscheidung zwischen *emischen* und *etischen* Perspektiven auf die Prä-Astronautik, also zwischen Innen- und Außenperspektiven. Er bemüht sich um einen Arbeitsbegriff, der für beide Seiten akzeptabel ist, und wählt daher die Bezeichnung „grenzwissenschaftliche Laienforschung“ (z. B. S. 47) zur systematischen Kategorisierung der Prä-Astronautik.

Im dritten Kapitel liefert Richter einen kurzen, aber fundierten geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Prä-Astronautik. Dabei geht er auch auf ihre historischen Vorläufer wie z. B. die Theosophie ein. Ebenso wird die bisherige Lebensgeschichte von Erich von Däniken beschrieben. Richter erläutert hier auch, durch welche Literatur Däniken geprägt wurde (er las beispielsweise schon in seiner Schulzeit Friedrich Nietzsche).

Das vierte und das fünfte Kapitel bilden den fast 200 Seiten starken Hauptteil des Buches. Hier geht Richter ins Detail. Das vierte Kapitel setzt sich u.a. mit den Absichten, den Wissenschaftsvorstellungen sowie der Argumentationsweise und den zugrundeliegenden methodischen Prinzipien Dänikens auseinander. So wird beispielsweise Dänikens „changierende[r] Anspruch“ (S. 108) erläutert:

Rhetorisch geschickt schafft er [Däniken; M. F.] sich Freiräume, indem er sich bzw. die Prä-Astronautik nicht darauf festlegt, wissenschaftliche Gewissheit oder bloße Spekulation darzustellen. Einerseits zieht er sich darauf zurück, lediglich Überlegungen vorzutragen und Fragen zu stellen. Andererseits präsentiert er (oft im selben Atemzug) seine Indizien als eindeutige Beweise (S. 113).

Hier wird auch die sogenannte „interpretatio technologica“ (S. 142) charakterisiert. Damit ist Dänikens Vorgehen gemeint, die Indizien – also beispielsweise alte Texte oder archäologische Objekte – mit einem technologischen Blick zu deuten: In Ezechiels Vision des Thronwagens Gottes meint Däniken die Landung eines Raumschiffes zu erkennen. Psychologische, symbolische oder religiös-mystische Deutungen kommen für ihn nicht infrage. Das fünfte Kapitel fokussiert sich auf die weltanschaulichen und religiösen Grundannahmen Dänikens. Richter bearbeitet hier nicht nur Dänikens Kritik der etablierten Religionen, sondern auch die gesamte „Paläo-SETI-Mythologie“ (S. 171). Es geht um das Narrativ, dass Außerirdische in prähistorischen Zeiten die Erde besuchten, in die Evolution der Menschen (z. B. durch Genmanipulation) eingriffen und die Menschen dann mit einem Wiederkunftsversprechen verließen. Aber auch die individuelle Religiosität Dänikens ist Teil der Beschreibung. Für ihn sind die angenommenen Götter-Astronauten keine *echten* Götter, sondern lediglich Außerirdische. Dennoch glaubt Däniken an einen Gott, zu dem er auch betet. Auch die persönlichen, außergewöhnlichen Erfahrungen, von denen Däniken berichtet (z. B. mystische Erfahrungen oder außersinnliche Wahrnehmungen), bindet Richter in seine Argumentation mit ein.

Im sechsten Kapitel vergleicht Richter Dänikens prä-astronautische Thesen zunächst mit denen anderer Autoren (namentlich Charles Fort, Desmond Leslie, Louis Pauwels, Jacques Bergier und Robert Charroux). Außerdem führt Richter die frühen Werke Dänikens (1964–1967) zum Vergleich an, also die Artikel und Texte, die Däniken in den Jahren vor Erscheinen seines ersten Sachbuches *Erinnerungen an die Zukunft* (Däniken, 1968) verfasst hat. Ein besonders aufschlussreicher Aspekt des sechsten Kapitels ist ein Vergleich mit der sogenannten *Rael-Bewegung*, einer religiösen Bewegung, die sich in den 1970er-Jahren entwickelt hat und deren Bezug auf prä-astronautische Thesen ein fundamentaler Bestandteil ihrer Lehre ist, von der sich Däniken aber dezidiert abzugrenzen bemüht. In diesem Kapitel blickt Richter also ein wenig über den Tellerrand, der durch die thematische Fokussierung der Dissertation gegeben ist. Dies wirkt sich sehr positiv auf Richters Werk aus, da der größere Kontext, in dem Däniken zu verorten ist, gut erkennbar und nachvollziehbar wird.

Das siebte Kapitel schließlich beendet die Dissertation mit einem ausführlichen und gelungenen Fazit.

Bewertung und Fazit

Wie bereits angekündigt, ist *Götter-Astronauten* eine sehr lohnenswerte Lektüre. Mich hat an Richters Werk – kurz und einfach gesagt – positiv überrascht, wie viel aus dem Thema herauszuholen ist. Zudem ist die Dissertation nicht nur eine der wenigen Forschungsarbeiten, die sich überhaupt mit diesem Thema auseinandersetzen (S. 15–24), sie ist vermutlich auch die erste Forschungsarbeit, die das Weltbild des wichtigsten prä-astronautischen Autors so *umfassend* beschreibt und analysiert.

Richters Sprachstil ist dabei durchgängig klar und präzise. Er verzichtet auf das intellektuelle Geschwurbel, das sich in so manchen Dissertationsschriften wiederfinden lässt, zugunsten einer guten Les- und Nachvollziehbarkeit. Auch die inhaltliche Struktur des Textes wirkt stimmig: Sehr häufig fand er auf Fragen, die sich mir bei der Lektüre stellten, gleich im nächsten Moment

eine passende Antwort. Doch sind hier durchaus einige einschränkende Worte angebracht. Inhaltliche Wiederholungen können zwar als Emphase wirken, aber auch ermüden. Trotz der guten Lesbarkeit mangelt es dem Text damit an einigen Stellen etwas an Tempo. Erwähnenswert ist zudem, dass der thematische Fokus der Arbeit natürlich auch Einschränkungen mit sich bringt. Es geht um das Weltbild *Dänikens*. Detaillierte Untersuchungen über Thesen der Prä-Astronautik im Allgemeinen wird man in der Dissertation vergeblich suchen. Auch über die prä-astronautische Szene finden sich nur vereinzelte Anmerkungen (z. B. S. 24–30). Richter weist selbst an verschiedenen Stellen auf diese Einschränkungen hin (z. B. S. 269) und erkennt klar die Grenzen seiner eigenen Arbeit. Einen Punkt aber habe ich in der Dissertation Richters vermisst: Es fehlt eine ausführliche Bearbeitung des Vorwurfs der politisch rechten bzw. rechtspopulistischen Tendenzen Dänikens. Däniken publiziert seine Bücher bereits seit einigen Jahren im Kopp-Verlag (S. 337), dem eine derartige politische Ausrichtung häufiger zur Last gelegt wird (z. B. Hunger, 2016). Eine Auseinandersetzung mit diesem Aspekt erscheint daher zur Erschließung von Dänikens Weltbild unumgänglich.

Eines ist jedoch sicher: Richters *Götter-Astronauten* ist nicht nur für Religionswissenschaftlerinnen und Religionswissenschaftler geeignet. Religionswissenschaftliche bzw. allgemein sozialwissenschaftliche Fachtermini wie z. B. Religion, Popularität, Spiritualität, Mythos, Legende, Weltbild oder auch Hybridität werden verständlich kontextualisiert und erläutert, sodass es wohl auch für Fachfremde möglich sein wird, die Gedanken Richters in angemessener Weise nachzuvollziehen. Dies ist lobend hervorzuheben, da die Arbeit mit ihrer thematischen Ausrichtung auch vor dem Hintergrund eines anomalistischen Publikums gedacht werden kann, welches ohnehin ein Konglomerat verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen darstellt.

Kurz: *Götter-Astronauten* ist eine sehr gewinnbringende Lektüre. Das Weltbild von Erich von Däniken als Forschungsthema? Ja. Definitiv.

Quellenverzeichnis (Film)

27-sekündiger Trailer zu *Lommböck* [elektronische Ressource] Zübert, C. (Regie). (2017). Little Shark Entertainment, Senator Film Produktion, Zampano Film Produktion. Letzter Zugriff am 11.05.2017, von <https://www.youtube.com/watch?v=gmG-VHnD480>.

Literatur

Däniken, E. v. (1968). *Erinnerungen an die Zukunft: Ungelöste Rätsel der Vergangenheit*. Düsseldorf: Econ.

Däniken, E. v. (2003). *Die Götter waren Astronauten! Eine zeitgemäße Betrachtung alter Überlieferungen* (2. Aufl.). München: Goldmann.

Hunger, A. (2016). Gut vernetzt – Der Kopp-Verlag und die schillernde rechte Publizistenszene. In S. Braun, A. Geisler & M. Gerster (Hrsg.), *Strategien der extremen Rechten: Hintergründe – Analysen – Antworten* (S. 425–437). Wiesbaden: Springer.

Marion Baschin

Isopathie und Homöopathie

Eine Wechselbeziehung zwischen Ablehnung und Integration

(Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte Bd. 23, hg. von Robert Jütte)

Essen: KVC-Verlag, 2017

ISBN 978-3945150672, 361 Seiten, 13 s/w Abbildungen, € 34,90

Rezensent:

FLORIAN G. MILDENBERGER¹⁸

In der Vergangenheit wurden in der Wissenschaftsgeschichte vielfach die Nicht-Beziehungen oder Streitpunkte zwischen herrschenden Lehrmeinungen und Außenseitermethoden untersucht, auch das Innenleben heilkundlicher, sozialer oder sexueller Subkulturen wurde in den letzten Jahrzehnten verstärkt beleuchtet. Doch wurden dabei stets nur zwei Kulturen oder Meinungen gegenübergestellt, so dass sich der Eindruck einstellte, es gäbe beispielsweise ‚die eine‘ Homöopathie. Doch frühere Gegner in vergangenen Tagen hatten einen ganz anderen Eindruck. Für die Schulmediziner der 1920er Jahre war die Homöopathie aufgespalten in Anhänger von Hoch- und Tiefpotenzen sowie in Freunde und Gegner der Isopathie (Verwendung von potenzierten Körpersäften erkrankter Menschen/Tiere). Diese erschien den Ärzten als der „Gipfel des homöopathischen Blödsinns“ (S. 208), wie es der selbst berufene Homöopathie-Versteher August Bier (1861–1949) auf den Punkt brachte. Doch wie harmonieren und streiten zwei verfeimte Gruppen, die von der Meinungsorthodoxie als vergleichbare Produkte desselben Irrglaubens angesehen werden? Diese Frage wurde bislang kaum gestellt, und größere Untersuchungen wurden nicht angestellt. Doch die Historikerin Marion Baschin, Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart, widmet sich genau dieser Fragestellung. Sie schildert die problematische Forschungssituation, erläutert die Entstehung der Isopathie und die Abwehrhaltungen der Homöopathen in den 1830er Jahren und verfolgt die Debatten bis nach 1945. Der Tierarzt Johann Lux (1773–1849) übertrug die Ideen von Samuel Hahnemann (1775–1843) auf die Tierheilkunde, veränderte sie jedoch dahingehend, dass er anstelle des Ähnlichkeitsprinzips bei der Auswahl der Arzneien auf das Prinzip „Aequalia aequalibus curantur“ vertraute (S. 59). Dadurch sollte die „Naturheilkraft“ in besonderem Maße angeregt werden. Hahnemann modifizierte seine Ansichten zu seinen Lebzeiten mehrfach, doch distanzierte er sich erst in der 6., bis 1921 unbekannt gebliebenen Auflage des „Organons“ deutlich von Lux, wie Baschin herausarbeitet. Sein Schüler Constantine Hering (1800–1880) hingegen kombinierte „Organpräparate“ und homöopathische Heilkunst, was

18 Florian G. Mildenerger (geb. 1973) ist Professor für Geschichte der Medizin an der Europa Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Sein Forschungsschwerpunkt umfasst heilkundliche, soziale und sexuelle Subkulturen im 19. und 20. Jahrhundert.

den Widerstand vieler Puristen innerhalb der kleinen homöopathischen Community provozierte. Zahlreiche Homöopathen waren Anhänger der Miasmenlehre, während Lux die Idee der Contagien präferierte (S. 63).¹⁹ So wird verständlich, warum Lux potenzierte infektiöse Körpersäfte als Heilmittel ansehen konnte. Sie sollten zwar heilen können, aber nicht mehr eine (tödliche) Infektion verursachen. Es folgten Jahrzehnte der unterschiedlichen Erfolgs- und Misserfolgsberichte sowie der Bemühungen, die Überlegungen von Lux mit der Miasmentheorie in Verbindung zu setzen. Die Homöopathie in ihren verschiedenen Spielarten blieb eine Außenseitermethode in Zeiten der Zellulärpathologie.

Als dann die Bakteriologie Robert Kochs (1843–1910) zur meinungsbildenden Teildisziplin in der Schulmedizin avancierte, wurden Therapien, die auf geringen („homöopathischen“ oder „isopathischen“) Portionen von Heilserum basierten, plötzlich zum Symbol für den Triumph der medizinischen Orthodoxie. Baschin schildert ab S. 136 anschaulich, wie eine solche Definition die Debatten innerhalb der Homöopathie veränderte und welche Rolle hierbei den Isopathen zukam. Missverständliche Formulierungen Kochs und Emil v. Behrings (1854–1917) ließen zudem die Vermutung aufkommen, innerhalb der Bakteriologie gäbe es ein Verständnis für isopathisch-homöopathische Methoden. Dies veranlasste manchen homöopathischen Arzt, seine ablehnende Haltung gegenüber der Isopathie zu überdenken. Denn schließlich hatte sich die von Lux präferierte Contagienlehre als kompatibel zur Bakteriologie erwiesen, während Hahnemanns Miasmengebäude in sich zusammenstürzte. Angeregt durch die Erfolge der Bakteriologie entwickelten in Greifswald die Gelehrten Hugo Schulz (1853–1932) und Rudolf Arndt (1835–1900) in den 1890er Jahren die „Arndt-Schulz-Regel“ als Wirkungserklärung für die Effektivität niedriger Dosen auf Organismen, die in den 1920er Jahren von August Bier und zahlreichen Homöopathen instrumentalisiert wurde. Bier promovierte auch gleich die Isopathie zum anerkannten Teil der klinischen Medizin, was die um Anerkennung ringenden Homöopathen zu einer erneuten Neudefinition ihrer eigenen Haltung zur hauseigenen Konkurrenz veranlasste. Dies wurde durch die Edition der 6. Auflage des „Organons“ 1921 verkompliziert, weil Hahnemann darin seine Ablehnung der Isopathie bekräftigt hatte. Doch im Selbstbehauptungskampf spielte für die „Homöopathie“ nun die Haltung des Gründers der eigenen Heillehre keine Rolle mehr.

Der Drang zur Schaffung einer „Neuen Deutschen Heilkunde“ verebte schon vor 1939 und das Aufkommen der Antibiotika nach 1945 schien eine solche Versöhnung zwischen Allopathie und Homöopathie für Erstere unerwünscht und überflüssig erscheinen. Gleichwohl fand eine um moderne bakteriologische Untersuchungsmethoden erweiterte Isopathie zeitweise Eingang in den Diskurs der Kliniker und Homöopathen: Günther Enderleins (1872–1968) „Endobiot“ schien einer um isopathische Aspekte erweiterten Homöopathie ein Schlupfloch ins antibiotische Zeitalter zu ermöglichen. Wie Baschin aufzeigt, hatte sich zu diesem Zeitpunkt die Definition, was Isopathie war oder sein sollte, längst verändert. Aus zufällig gewonnenem „Antipsoricum“ (in Anlehnung an Hahnemanns Psoralehre) war eine nach strengen

19 Die Miasmenlehre basiert auf der Idee, dass verunreinigte Luft Krankheiten übertrage. Die Contagienlehre hingegen beinhaltet das Konzept der bakteriellen Infektion.

pharmakologischen und klinischen Kriterien gewonnene Arznei geworden, die nicht mehr gegen Miasmen, sondern gegen Bakterien wirken sollte und einer Wirkungserklärung folgte, die irgendwo zwischen Robert Koch und Arndt-Schulz vagabundierte. Je nach Interessen der Beteiligten wurde das Impfen verteufelt oder als Beweis für die Richtigkeit der eigenen Lehre herausgestellt. Die Originalquellen von Lux und Hahnemann wurden immer weniger rezipiert, die gerade aktuellen Standpunkte hingegen umso wirkungsvoller präsentiert. Somit ist, wie Baschin verdeutlicht, die Debatte um Isopathie innerhalb der Homöopathie den ursprünglichen Streitpunkten längst entrückt.

Baschin hat alle verfügbaren gedruckten und ungedruckten Quellen ausgewertet und die Fachliteratur breit rezipiert. Jedem Kapitel ist ein kurzes Fazit beigefügt, was die Lektüre und den Vergleich der einzelnen Teile des Buches enorm erleichtert. So bleiben nur wenige Kritikpunkte: Auch wenn die Autorin es nicht so direkt schreibt, handelt es sich doch bei der vorliegenden Studie um eine Untersuchung, die sich auf das Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches konzentriert. Debatten in anderen Hochburgen von Homöopathie und Isopathie werden allenfalls kursorisch angeschnitten. Trotz der Flut an Namen und Begriffen gibt es kein Register. Doch dies sind Marginalia angesichts der Bedeutung der vorliegenden Untersuchung.

Nicholas Campion

**Astrology and popular religion in the Modern West
Prophecy, cosmology and the New Age movement**

London, New York: Routledge, 2016

ISBN 978-1-138-26162-4, 254 Seiten (Paperback), £ 34,99

Rezensent:

GERHARD MAYER²⁰

Das hier zu besprechende Buch ist keine neue Publikation. In erster Auflage wurde es als Hardcover im Jahr 2012 veröffentlicht. Allerdings unterlag es der weit verbreiteten Preispolitik englischsprachiger wissenschaftlicher Buchverlage, zunächst mit äußerst hochpreisigen Ausgaben Bibliotheken und wissenschaftliche Institute zu versorgen, um dann nach einigen Jahren mit einer deutlich günstigeren Paperback-Ausgabe nachzuziehen. Dies natürlich nur, wenn das Buch schon eine gewisse Resonanz und Würdigung erhalten hat, so dass eine solche Neuauflage für den Verlag ökonomisch erfolgversprechend erscheint.

Wir können froh sein, dass dies bei Nicholas Campions *Astrology and popular religion in the Modern West* offenbar der Fall ist, denn nun ist dieses Buch auch für einen normalen Geld-

²⁰ Siehe FN 6.

beutel erschwinglich (wenn auch noch immer nicht gerade billig). Diese Arbeit ist nämlich gleichermaßen interessant für Religionswissenschaftler und Historiker mit einem Interesse an den Entwicklungen der Esoterik und des ‚New Age‘ sowie der jüngeren Geschichte der Astrologie vom Ende des 19. Jahrhunderts bis ins frühe 21. Jahrhundert und für praktizierende Astrologen, die über den Tellerrand alltäglicher Praxis hinausschauen, aber auch den teilweise unsäglichen Polemiken der ideologischen Skeptiker (Pseudoskeptiker) fundierte Argumente und Fakten entgegensetzen wollen.

Nicholas Campion kennt sowohl die Seite der astrologischen Praxis – er schrieb früher für die *Daily Mail* die Horoskopkolumnen, war von 1985–1987 Präsident der Astrological Lodge of London und von 1994–1999 der Astrological Association of Great Britain – als auch die der Wissenschaft im Rahmen seiner Tätigkeit als Senior Lecturer in der School of Archaeology, History and Anthropology der University of Wales Trinity Saint David. Außerdem ist er Direktor des Sophia Centre for the Study of Cosmology in Culture, wo ein M. A. in Astronomie und Astrologie erworben werden kann. Campion ist Autor mehrerer wichtiger wissenschaftlicher Monografien zum Thema Astrologie, u. a. auch der zweibändigen *History of Western Astrology* (2008, 2009).

In diesem Buch untersucht er den Zusammenhang von Astrologie, Religion, esoterischen Lehren und ‚New Age‘-Philosophie bzw. -spiritualität. Wie man bei der Lektüre sehr schnell erfährt, sind viele der durch die öffentliche Presse kolportierten Meinungen, aber eben auch der bekannten Einschätzungen von wissenschaftlicher und skeptischer Seite schlecht informiert, verzerrt oder falsch, da sie auf fehlerhaften Annahmen beruhen. Dabei geht es nicht um solche Dinge wie das notorisch vorgebrachte Präzessionsargument („der ‚Widder‘ ist in Wirklichkeit gar kein ‚Widder‘ mehr“), sondern um methodologisch fragwürdige Umgangsweisen mit Konzepten von Religion, Glaubensvorstellungen, Aberglauben etc., sowie mit statistischen Erhebungen und Daten. Alleine schon aus diesem Grund lohnt die Lektüre. Doch auch aus ideengeschichtlicher Perspektive bietet der Autor interessante und erhellende Rekonstruktionen, etwa wie es zur Durchsetzung und starken Verbreitung der Sonnenzeichen-Astrologie in den Magazinen und Boulevardblättern kam, die heute vielen praktizierenden Astrologinnen und Astrologen ein Dorn im Auge sind.

Der Band ist in vierzehn Kapitel aufgeteilt, wobei das erste (“Introduction: A Million-Dollar Business?”) und das letzte (“Conclusion: Modernity and Normality”) in summarischer Weise die Intention und die Ergebnisse der Arbeit darstellen, die Kapitel 2 bis 7 religionswissenschaftliche und ideengeschichtliche Fragen im engeren Sinn behandeln, während die Kapitel 8 bis 13 vor allem soziologische, sozialpsychologische und wissenschaftssoziologische Inhalte betreffen und auch eigene Umfrageergebnisse des Autors präsentieren.

Gleich zu Beginn benennt Campion sehr konzise das Vorhaben des Buches, weshalb ich ihn hier zitieren möchte:

My intention is to place the discussion of astrology’s modern status in a context which is wide enough to allow a better understanding of the recent history and present status of

esoteric ideas, occult practices and alternative spiritualities, that potent cultural matrix which alarms evangelical Christians, disturbs skeptical scientists and perplexes many sociologists. (S. 2)

Um ein generelles Urteil schon einmal vorweg zu nehmen: Dieses Vorhaben ist ihm sehr gut gelungen.

Campion stellt sich vier Grundfragen, nämlich (a) ob Astrologie eine ‚New Age‘-Disziplin sei; (b) ob sie, falls dies so wäre, in Konkurrenz zum Christentum stünde und (c) eine Quantifizierung des Glaubens an die Astrologie ein Ausmaß für diese Konkurrenz darstellen würde; und (d) ob das Überleben der Astrologie in der Moderne als ein anomales Überleben eines vor-modernen Aberglaubens zu verstehen sei (S. 3). In den Kapiteln 2 bis 5 bietet der Autor einen historiographischen Abriss des millenaristischen Konzeptes eines ‚neuen Zeitalters‘, des ‚New Age‘-Gedankens und der Vorstellung eines beginnenden ‚Wassermann-Zeitalters‘. Oft werden die beiden letztgenannten Konzepte synonym gebraucht, doch basieren sie auf verschiedenen Grundlagen. Während der Beginn und die Periode des ‚Wassermann-Zeitalters‘ astronomisch durch die Präzession der Erdachse durch den Tierkreis bestimmt sind (mehr oder weniger exakt), ist das ‚New Age‘ immer bevorstehend. Interessanterweise ist die Vorstellung, man könne historische Perioden nach astronomischen Kriterien strukturieren, relativ jung und geht auf eine Geschichtstheorie von François-Henri-Stanislas Delaulnaye (1739–1830) zurück, die die Begründung einer Urreligion in der Sternenverehrung postuliert. Über die Theosophie fand sie Eingang in die Astrologie des 20. Jahrhunderts und in die New Age-Philosophie.

Nach einer Diskussion und Differenzierung des ‚New Age‘-Begriffs unter Rückgriff auf Hanegraaffs (1998: 96–103) Unterscheidung zwischen dem ‚New Age‘ *sensu stricto* und *sensu lato*, also im engeren und weiteren Sinn (Kap. 4), und dessen Relation zum Konzept des ‚Wassermannzeitalters‘ (Kap. 5) stellt Campion die Frage, ob Astrologie ‚New Age‘ sei bzw. ob es eine ‚New Age‘-Astrologie gebe. Die Antwort ist, wie zu erwarten, komplex. Auf keinen Fall kann man sie in all ihren verschiedenen Ausprägungen dem ‚New Age‘ zurechnen, doch zeigen die für die Entwicklung im 20. Jahrhundert wichtigen theosophisch geprägten Ansätze esoterischer Astrologie von Alan Leo und Dane Rudhyar charakteristische Merkmale der ‚New Age‘-Philosophie. Doch selbst hier kann Campion noch zwischen zwei Formen unterscheiden, nämlich einer mehr psychologisch und einer mehr theosophisch-spirituell orientierten.

Kapitel 7 („Oracles to the Vulgar: Sun-Sign Astrology“) ist dem schon weiter oben angesprochenen Phänomen des ‚Aufstiegs‘ der Sonnenzeichen-Astrologie gewidmet, die das heutige öffentliche Bild der Astrologie so stark prägte. Der Grund dafür liegt in den Bestrebungen von Leo und Rudhyar, sie durch eine Simplifizierung einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Dieser Wunsch, möglichst viele Menschen für die Astrologie zu interessieren, ist wohl weniger auf ökonomische Erwägungen zurückzuführen, als vielmehr auf die theosophisch geprägte Vision von Astrologie als einer Philosophie oder einem spirituellen Weg, die bzw. der die einzelnen Menschen und die Menschheit insgesamt weiterentwickelt und in eine bessere

Zukunft führt. Campion schreibt dazu, Carl Weschke²¹ zitierend: “(S)un-sign astrology’s mass appeal ‘was all part of the adventure of self-knowledge. That is what was really new in the 20th century” (S. 80).

In den Kapiteln 8 bis 11 sind Fragen nach dem ‚Glauben‘ an/in die Astrologie bzw. dem Verhältnis von Astrologie zu Religion thematisiert. Obwohl in Interviews, Umfragen und von Kritikern immer vom ‚Glauben‘ an die Astrologie die Rede ist, wird diese Frage von den meisten Praktizierenden als unsinnig angesehen, da es um praktische Erfahrung und Evidenzerleben gehe und Glaubensfragen nur marginal oder gar nicht beträfe. Campion reflektiert und kritisiert den leichtfertigen wissenschaftlichen Umgang mit der Konzeption des Glaubens, etwa von Astrologiekritikern wie Adorno und von vielen Skeptikern, für die aufgrund ihres Unverständnisses das Überleben der Astrologie in der Moderne ein Paradox darstellen muss. Oft berufen sie sich auf Extrapolationen irgendwelcher Befunde, die auf methodologisch fragwürdiger Basis gewonnen worden sind, wie der Autor plausibel zeigen kann, u. a. weil nicht zwischen unterschiedlichen Formen der Astrologie unterschieden worden war. Er fasst zusammen:

(T)he attempt to measure astrology’s popularity, and assess whether it is increasing, stable or declining, is afflicted by anachronistic historical models, simplistic models of nature of belief, and the naive use of data which is fluid, malleable and unstable (S. 142).

Campion hat selbst Befragungen zu diesem Thema vorgenommen, zunächst unter verschiedenen Bevölkerungsgruppen mit relativ kleinen Stichproben, die aber durch einen Gruppenvergleich doch zu aussagekräftigen Befunden führten. Die zwei Hauptschlussfolgerungen lauten, dass in bisherigen großen Meinungsumfragen das Interesse an Astrologie erheblich unterschätzt wird, und dass Fragen nach dem „Glauben an die Astrologie“ je nach Formulierung stark irreführend sein können.

Auch Astrologinnen und Astrologen selbst hat er mehrfach befragt und mit einem Rücklauf von insgesamt 837 Fragebögen eine ordentliche Datenbasis bekommen. In den Kapiteln 12 und 13 stellt er die Ergebnisse sowohl der quantitativen Studien als auch von 39 qualitativen Interviews dar. Damit gelingt es ihm, ein differenziertes Bild der Einstellungen Praktizierender zu entwerfen und – das ist für mich einer der wichtigsten Aspekte des Buchs – im gleichen Zug zahlreiche methodische Fallstricke und Unzulänglichkeiten der meisten bisherigen Umfragen aufzudecken. So wird der Band zu einer unerlässlichen Grundlage für ähnliche zukünftige Untersuchungen. Darin weist er allerdings auch deutlich über das Thema Astrologie hinaus, denn vergleichbare Probleme zeigen sich sowohl bei religionssoziologischen Befragungen zu ‚Neuen religiösen Bewegungen‘ als auch im Bereich der Erforschung außergewöhnlicher Erfahrungen und der Anomalistik generell.

Zu kritisieren gibt es aus meiner Perspektive kaum etwas an dem Buch. Wie so oft, und dies betrifft auch meine beiden anderen Buchrezensionen in dieser Ausgabe der *ZfA*, muss ich einen ‚*disclaimer*‘ anbringen, denn wieder einmal bespreche ich eine Arbeit, die teilweise außerhalb

21 Carl Weschke (1930–2015) war u. a. ein Verleger astrologischer Bücher (Llewellyn Publications).

meines akademischen Fachgebiets angesiedelt werden muss. Ich habe mich zwar durchaus etwas mit der Geschichte der Astrologie beschäftigt, aber mir fehlt das fundierte Wissen eines Astrologie- oder Esoterik-Historikers. So sind es in der Regel Zufallsfunde, die als kleine Ungeheimheiten auffallen mögen. Hier etwa irritiert die Aussage "UFOlogy, which is supposedly dominated by women and depends on personal revelation, is therefore 'New Age'" (S. 34), denn üblicherweise denkt man sich das Feld der Ufologie eher als männliche Domäne. Ein Blick in die zitierte Quelle, den *Skeptical Inquirer*, klärt auf: Es wird in dem Artikel von Sheaffer (2009) zwischen ‚New Age‘- und ‚Science Fiction‘-UFOlogy unterschieden, wobei erstere weiblich, die letztgenannte männlich dominiert sei. Nun spielt diese kleine Irreführung allerdings für Campions Argumentation keine Rolle, da es sich nur um ein Beispiel zur Charakterisierung von ‚New Age‘ handelt.

Was auffällt, aber nicht verwundert: Sowohl in der historischen Darstellung als auch in den Umfragen bleibt die deutsche Situation außen vor. In meinem Bedauern darüber spiegelt sich nicht eine etwa nationalistisch-getriebene narzisstische Kränkung wider; nein, in Deutschland hat es während des 20. Jahrhunderts eine vom englischsprachigen Raum abweichende Sonderentwicklung gegeben, die für das Verhältnis von Astrologie zu Wissenschaft und generell für die weltanschauliche Bewertung der Astrologie wichtig ist, wie ich selbst in einer kleinen Studie herausgearbeitet habe (Mayer, 2018, in Vorbereitung). Sie zeigt eine Alternative zu der den englischen Sprachraum dominierenden Entwicklungslinie, die direkt von der theosophischen Bewegung hin zur psychologischen Astrologie im Sinne von C. G. Jung (via Leo und Rudhyar) führte. Auch die deutsche Astrologie-Szene selbst war durchaus bedeutsam und hätte bei Berücksichtigung das von Campion entworfene Bild noch bereichern können. Doch diese Kritik soll das Verdienst dieses empfehlenswerten Bandes in keiner Weise schmälern.

Literatur

- Campion, N. (2008). *A History of Western Astrology: Bd. 1. The dawn of astrology: A cultural history of Western astrology*. London: Continuum.
- Campion, N. (2009). *A History of Western Astrology: Bd. 2. The medieval and modern worlds*. London: Continuum.
- Hanegraaff, W.J. (1998). *New age religion and Western culture. Esotericism in the mirror of secular thought*. New York: State University of New York Press.
- Mayer, G. (2018). Contemporary astrology in Germany – actors and clientele. In M. Heiduk, S. Heilen & M. Lackner (Hrsg.). *Horoscopy across civilizations* (Arbeitstitel). In Vorbereitung.
- Sheaffer, R. (2009). UFOlogy 2009: A six-decade perspective. *Skeptical Inquirer*, 33/1, 25.